

Fundbericht aus der Schweiz für 1913 und 1914.

Von

Otto Schulthess.

Da leider ein seit Jahren geplanter umfassender Informationsdienst für die Schweiz nicht zustande kam, so hängt es vom Zufall und dem guten Willen gelegentlicher Berichterstatter ab, ob man von Grabungen und Funden etwas erfährt. Am besten funktioniert noch die vom Sekretariat der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte eingeführte Organisation eines Netzes von Korrespondenten, während bei der Archäologischen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, auf deren Material ich in der Hauptsache angewiesen bin, nur selten Berichte eingehen.

I. Vorgeschichtliche Funde.

Unter Umgehung der paläolithischen und der neolithischen Epoche verzeichne ich nur kurz die wichtigeren Funde der Bronze-, Hallstatt- und Latène-Zeit. Für diese und für alles übrige verweise ich auf die bald eingehender, bald kürzer referierenden Jahresberichte der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte (SGU.) von E. Tatarinoff.

Zu den interessantesten und reichsten vorgeschichtlichen Funden aus der Berichtsperiode gehören zweifellos die spätbronzezeitlichen Funde vom Montlingerberg (Gem. Oberriet, Kt. St. Gallen), 70 m über der Rheinebene, der durch die Ausbeutung eines Steinbruchs für die Rheinkorrektion teilweise abgetragen wird. Diese Funde sind grundsätzlich wichtig als Zeugen einer frühzeitigen Besiedelung des St. Galler Rheintales von der Kupfer- bis zur Latènezeit. Die Blütezeit der Ansiedelung fällt aber in den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Damals wohnte da eine friedliche Bevölkerung, die im Weben, in der Herstellung von Tongeschirr und im Bronzeguss nicht ungeschickt war und einen ziemlich regen Handel mit dem Süden, Italien, trieb, offenbar über die Bündner Pässe. Die Funde, unter denen ganz besonders schöne, feingearbeitete, zweifellos unter italischem Einfluss stehende Bronzeäxte hervorragen, sind eine Zierde der Historischen Sammlung im Museumsgebäude St. Gallen und sind von deren Konservator Joh. Egli im Jahresber. über die histor. Sammlung im städt. Museum im Brühl 1911/12, 1912/13 eingehend behandelt; vgl. auch Tatarinoff, SGU. V 1912 119—125 mit Abb. 22 und 23 und VI 1913 5, bes. 70 ff.

Der Hallstattzeit gehören, abgesehen von nicht wenigen Einzelfunden, an die Grabhügel von Grüningen (Kt. Zürich), die das Schweiz. Landesmuseum durch F. Blanc untersuchen liess und dieser eingehend mit Plänen und Illustrationen publizierte im Anz[eiger f. schweiz. Altertumskunde] XV 1913 265—283 mit interessanten Beobachtungen über Bestattungsgebräuche. Aus dem Ende der ersten Eisenzeit stammt der grosse Tumulus im Erlenmoos bei Niederweningen (Kt. Zürich), den ebenfalls das Landesmuseum erforschte. Ein vorläufiger Bericht von D. Viollier steht SGU. VI 1913 92f., ein eingehender Anz. XVI 1914 93ff. mit Taf. XIII—XVI. Die zahlreichen in diesem Tumulus gefundenen Tongefässe unterscheiden sich vollständig von allem, was aus gleicher Zeit aus der Schweiz bekannt ist, und lehnen sich, wie die von Grüningen, obgleich von diesen wieder wesentlich verschieden, direkt an die süddeutschen Hallstattfunde an. Ein halbkugeliger Becher auf einem zylindrischen Fuss, der Länge nach durchbohrt, also nicht bestimmt, Flüssigkeit zu behalten (Viollier S. 96), erinnert an die grossen für die Darbringung der Totenspenden durchbohrten attischen Grab-Amphoren und Lekythen.

Ungewöhnlich wertvoll für die Kenntnis der Latène-Kultur sind die Funde aus der prähistorischen Ansiedelung bei der Gasfabrik Basel nahe am linken Rheinufer. Es ist dies ein aus Wohngruben bestehendes, von einem Graben umgebenes Dorf von 75×62 m Ausdehnung nebst einer Anzahl ausserhalb der Umgürtung gelegener Wohngruben aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Ich muss hier auf den Ausgrabungs- und Fundbericht mit Plänen von Karl Stehlin Anz. XV 1913 1—17 und die Beschreibung der Einzel-funde durch H. G. Stehlin, P. Revilliod und E. Major Anz. XVI 1914 1 ff. verweisen. Die besonders interessante Keramik ist noch nicht publiziert.

An den seit 1910 ausgebeuteten merowingischen Friedhof von St. Sulpice (Kt. Waadt) lehnt sich im gleichen Grundstück „es Pétoleyres“ ein Latène-Friedhof an. Von diesem konnten entsprechend dem Fortschreiten der Arbeiten in der Sandgrube, bei deren Ausbeutung er freigelegt wurde, 87 Bestattungsgräber der ersten Latènezeit und eine Anzahl Brandgräber einer älteren (vorkeltischen?) Bevölkerung untersucht werden. Die besonders reich mit Beigaben ausgestatteten Frauengräber ergaben eine reiche Ausbeute an Schmuckgegenständen, darunter einzelne Unica, so grosse mehrfarbige Glasperlen mit menschlichen Gesichtern (SGU. V 1912 4 Abb. 1). Kurzer Bericht von † A. de Molin SGU. VI 1913 114 ff., eingehender Grabungsbericht mit dem Inventar aller Gräber von Julien Gruaz, Anz. XVI 1914 257—275 mit Taf. XXVII.

Ich muss mir versagen, eingehender auf die ungewöhnlich wichtigen Funde einzutreten, die in Latène selber bei Marin-Epagnier (Kt. Neuenburg) im Jahre 1913 zu Tage gefördert wurden und verweise auf Paul Vouga, La Tène, 5^{ème} Rapport, Fouilles de 1912 et 1913 (erschieden im Musée Neuchâtelois, Mars-Avril 1914), nach dessen Abbildungsvorlagen einige der gefundenen Gegenstände hier wiedergegeben werden dürfen (Abb. 1—4). Ich erwähne bloss, dass die Ausbeute 1913 besonders gross war. Da der Torf nicht bloss das Eisen, sondern auch das Holz sehr gut konserviert hat, kann man nunmehr auch die Schäftung der zahl-

reichen eisernen Instrumente und Geräte am Holzgriff studieren. Man fand allein 1913: 29 Schwerter, die meisten noch in der Scheide, 3 vollständige Lanzen mit Schaft, einen fast vollständigen Schild, Bruchstücke von andern Schilden und 2 der grossen Umbonen, eine Schlangenfibel mit doppelter Feder (Unicum);

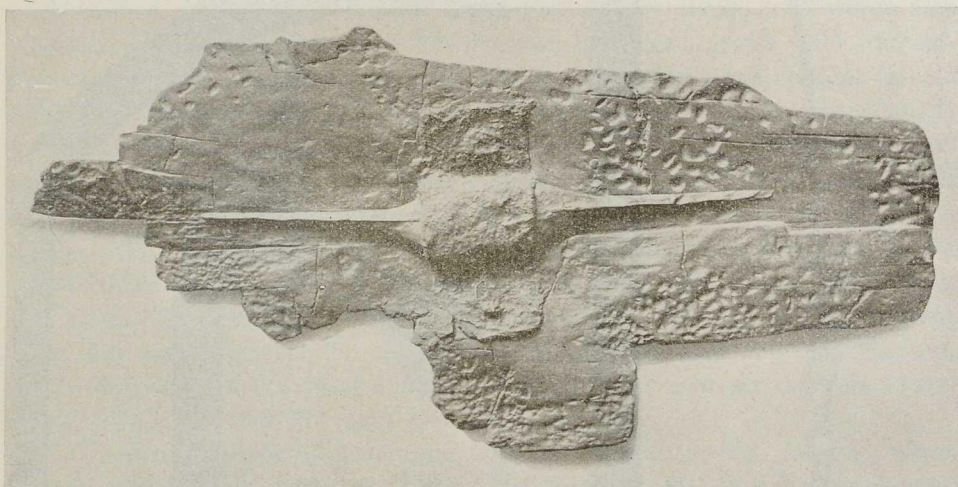


Abb. 1. Schild aus Latène (Aussenseite) ca. 1:8 = Musée Neuchâtelois 1914 Taf. II 2.

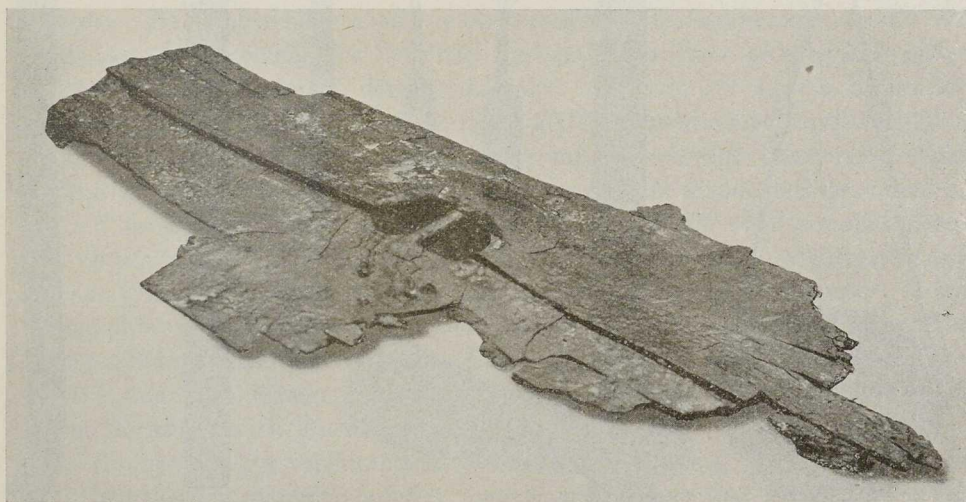


Abb. 2. Schild aus Latène (Innenseite) ca. 1:8 = Musée Neuchâtelois 1914 Taf. II 1.

8 Sensen, von denen 3 noch den Holzgriff hatten und sonstige eiserne Werkzeuge mit Holzgriffen, 4 Bartscheren mit je einem Rasiermesser dabei, ein ganzes Rad und weitere Wagenbestandteile. Viele dieser Objekte waren in vortrefflichen Abgüssen auf der Schweiz. Landesausstellung in Bern ausgestellt;

eine Reihe Abgüsse besitzt auch das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz. Aus den interessanten Schlussfolgerungen Vougas hebe ich hervor, dass

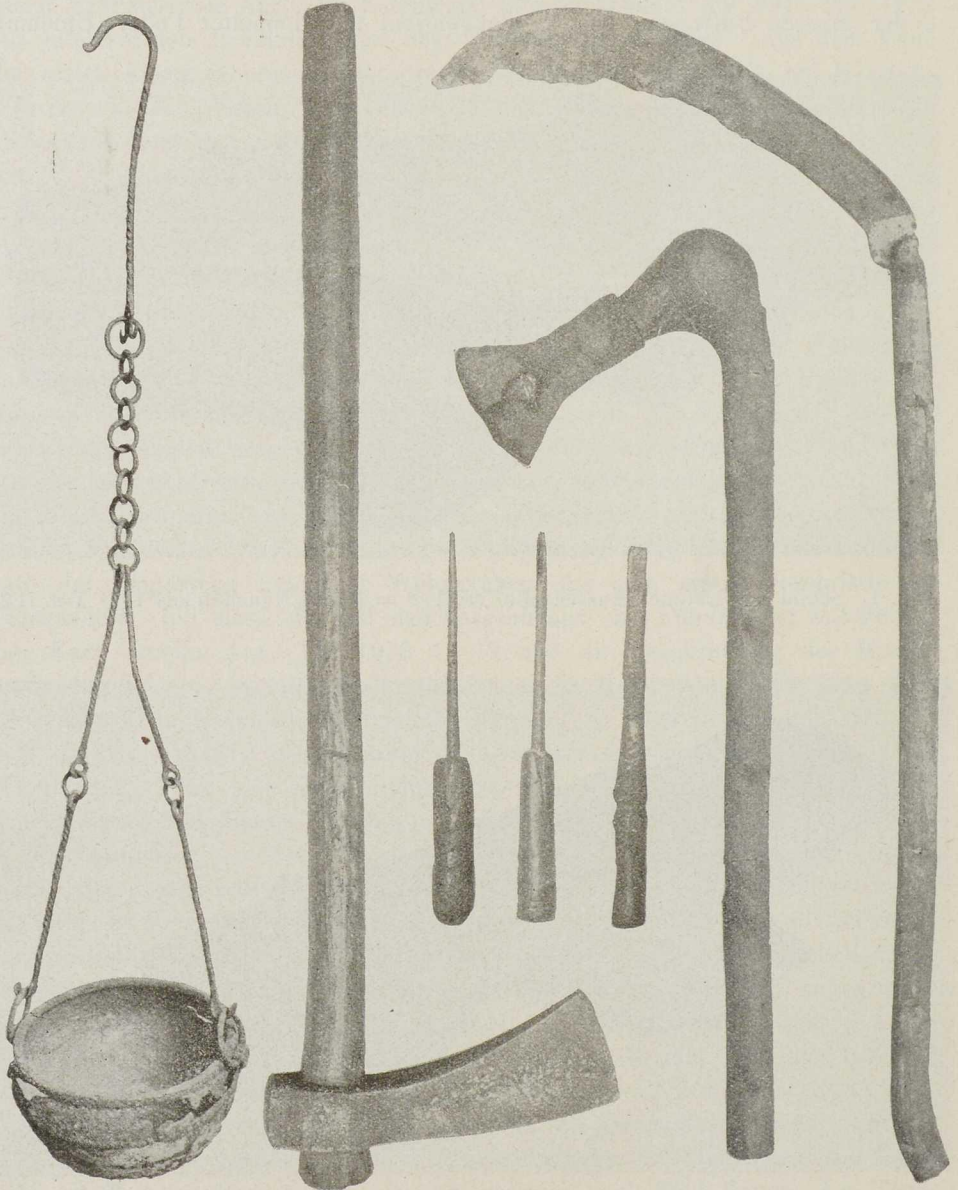


Abb. 3. Kessel mit Kesse-
haken aus Latène ca. 1:10
= Musée Neuchâtelois
1914 Tafel III 3.

Abb. 4. Werkzeuge aus Latène, ca. 1:6, Die Hacke links
etwa 1:5 = Musée Neuchâtelois 1914 Tafel V.

die Meinung, die Axt mit Schaftloch sei römischen Ursprungs, anzugeben ist; ferner, dass die Sichel durch eine allerdings kurzstielige Sense verdrängt wurde,

und dass die Felge des vollständigen Wagenrades aus einem Stück besteht, demnach das Biegen des Holzes im Feuer den Latèneleuten bekannt sein musste. — Da Châlon-sur-Saône Zollstation der Aeduer war, so ist Vouga geneigt, Latène, das an der Verbindungslinie des grossen Flussweges von der Adria zum Rhein und zur Rhone an dem Zweige liegt, der mit Hilfe des Doubs nach Gallien führte, ebenfalls als Zollstation zu betrachten. So würde sich einerseits die für eine friedliche Bevölkerung auffallend grosse Zahl der aufgefundenen Waffen erklären, die einzelne Forscher veranlasste, Latène für ein keltisches Oppidum zu halten, andererseits ergäbe sich so eine einleuchtende Erklärung für die Tatsache, dass ganze Depots gleicher oder ähnlicher Gegenstände beisammen gefunden wurden, weshalb andere die Station lediglich als Aufbewahrungsmagazine betrachteten. Unsicherheiten, die auch bei dieser Annahme noch bestehen bleiben, können erst durch weitere Grabungen, die in guten Händen sind, behoben werden. Denkbar ist ja immer, dass eine Anzahl der Fundstücke erst aus römischer Zeit stammen. — Das in Latène gefundene Joch, das man allgemein für ein Ochsenjoch hielt (so auch ich im Arch. Anz. 1912, 500), scheint das Nackenjoch eines Zugpferdes gewesen zu sein (Tatarinoff, SGU. VI 1913 111 nach Conrad Keller).

Über vorrömische Besiedelungsgeschichte haben in den letzten Jahren bronzezeitliche Funde mehrmals Aufschlüsse gegeben. So zeugt für Besiedelung der Waadtländer Alpen schon in der Bronzezeit eine in Villy bei Ollon (Kt. Waadt) gefundene bronzene spatelförmige Randaxt (SGU. VI 1913 73), für Begehung der von Château d'Oex nach Aigle führenden Alpenstrasse (route des Mousses) die Auffindung einer unterständigen Schaftlappenaxt (SGU. VI 1913 74), für Begehung des Berninapasses der Fund einer bronzenen Lappenaxt bei der Alp Grün an der Berninabahn. Erinnerung sei an die höchst interessante von J. Heierli, Anz. IX 1907 265 ff. beschriebene bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz im Engadin, die auf der Schweiz. Landesausstellung in Bern zu sehen war, sowie an andere bronzezeitliche Funde aus Graubünden, die ich in meinem letzten Bericht im Arch. Anz. 1913, 324 erwähnt habe. Ein ebenfalls für die Besiedelungs- und Verkehrsgeschichte wichtiger Fund ist ein Frauengrab der Latènezeit mit Beigaben, das am Brienzersee, 1 km seeaufwärts von Niederried (Kt. Bern) etwa in halber Höhe zwischen der heutigen Staatsstrasse und dem alten Landwege, also am alten, dem Brienzersee entlang führenden Strassenzug, abgedeckt wurde (SGU. VI 1913, 112f nach einem Bericht von O. Tschumi).

Hingegen sollte bei Schlüssen, die aus der Auffindung vereinzelter Münzen auf Handelswege gezogen werden, zumal wenn über die Herkunft solcher Münzen keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen, etwas grössere Zurückhaltung geübt werden, als bei uns noch vielfach üblich ist. Dann aber wird es, wenn eine möglichst umfassende, nicht auf die Münzen beschränkte, sondern namentlich auch die Fibeln heranziehende Fundstatistik zugrunde gelegt wird, möglich sein, die erste Begehung der wichtigsten Alpenpässe zeitlich genauer zu umgrenzen, als das bisher möglich war, und mit den Handelswegen auch

den Handel selber herüber und hinüber zu verfolgen. Denn es gab auch Export aus dem Wallis nach Oberitalien (SGU. VI 1913, 103, 1), wie umgekehrt die Wanderung einer spezifisch tessinischen Fibelform ins Wallis festgestellt ist, wie Tatarinoff, SGU. VI 1913 103 annimmt, über den Simplon. Dagegen aus der Auffindung eines vereinzelt Mittelherzes Hadrians beim Hospiz auf dem St. Gotthardpasse, das ja ganz wohl einmal ein über den St. Gotthard aus Italien heimkehrender Münzsammler verloren haben kann, wage ich ebenso wenig auf die Benützung des Gotthardpasses in der Römerzeit zu schliessen (so Tatarinoff, SGU. VI 1913 118), wie aus der einen römischen Münze von der 2305 m hohen Surenen auf die Begehung dieses Überganges vom Reuss zum Engelbergertal in römischer Zeit (Arch. Anz. 1913, 324).

Auf die Refugien, deren mehrere in den letzten Jahren untersucht wurden, trete ich diesmal nicht ein, sondern verweise auf SGU. VI 1913 14, 90—92, 146—150.

II. Zeit der römischen Herrschaft.

1. Städte und Lager.

Im Vordergrund des Interesses und der Forschung standen in der Berichtsperiode die drei Plätze Avenches, Augst und Windisch. An allen drei Orten sind wichtige Fragen angeschnitten, deren Lösung in den nächsten Jahren zu erhoffen ist. Sie betreffen in Avenches die Freilegung des Amphitheaters, in Augst den sogen. Tempel in der Grienmatt, in Windisch die Ausdehnung und Orientierung des Lagers und die Lage des Südwalles im besondern. Da diese Untersuchungen zum Teil erst angefangen sind, so muss ich mich diesmal im allgemeinen darauf beschränken, das Ziel der Forschungen zu bezeichnen, um später, wenn mehr Material vorliegt, darauf zurückzukommen.

a) Avenches. Der schon im Arch. Anz. 1913, 308 in Aussicht gestellte Bericht über die im Herbst 1911 begonnene systematische Ausgrabung des Amphitheaters, verfasst von W. Cart, ist erschienen im Bull. de l'Assoc. pro Aventico XII 1914 11—33 = Anz. XVI 1914 12—31, begleitet von zahlreichen vorzüglichen Aufnahmen des Architekten L. Bosset. Da ohne diese das Verständnis unmöglich ist, so genüge die Bemerkung, dass in zum Teil sehr schwieriger und nicht ungefährlicher Arbeit die in und unter dem sogen. Berner-Turm, der das Museum enthält, befindlichen Reste freigelegt und konserviert wurden. Hierbei ergab sich, dass der sogen. Berner-Turm diesen Namen zu Unrecht führte; denn er stand lange vor der Eroberung der Waadt durch die Berner (1536) und enthält gotische und sogar romanische Elemente. Der Turm, bereits im 10. oder 11. Jahrhundert errichtet, um den Zugang zum Städtchen Avenches von der Ostseite zu schützen, wurde unmittelbar auf die starken Aussenmauern des Amphitheaters gebaut, das damals in eine Festung umgewandelt wurde. Erst in 9 m Tiefe stiess man auf den Plattenbelag des ursprünglichen Bodens und hat bis jetzt an einzelnen Stellen zwei, an andern drei Reihen der

mächtigen Gewölbebogen, die je einem Stockwerk des Amphitheaters angehören, festgestellt und teilweise freigelegt.

Im Winter 1913/14 wurde in Conches dessus, nordöstlich der Schola der Nautae ein Gebäude von 30 m Länge ausgegraben. Die reichen Architekturreste lassen auf einen Tempel schliessen. Zahlreiche Inschriftfragmente sind so verstümmelt, dass ihre Zusammensetzung und Ergänzung aussichtslos erscheint.

In einem Herrn J. Doleyres-Bessat gehörenden Grundstücke „Les Planchettes“, rechts von der Hauptstrasse Avenches-Murten-Bern, nicht weit von der Stadtmauer liess die Association Pro Aventico im Winter 1912/13 graben. Es wurde in 1,20 m Tiefe hart an der Strasse, bei deren Anlegung der nördliche Teil zerstört worden war, der Südflügel einer grösseren Villa mit zahlreichen Räumen freigelegt, darunter am Ostende ein Zimmer von $6,23 \times 4,35$ m Grösse mit einem Mosaikboden, dessen Mittelstück ($1,16 \times 1,04$ m) auf der einen Langseite einen Löwen einen Wildesel verfolgend, auf der anderen einen Leopard im Begriff einen Hirsch zu packen und auf den beiden Schmalseiten je eine Palme darstellt. Das Mosaik wurde ins Museum verbracht. Das anstossende einst durch ein Hypokaust mit einem in der Wand emporgeführten Kamin geheizte Gemach ergab viele Reste von Wandmalerei. Hart östlich schliessen sich dem Gebäude zwei Ziegelöfen an; das Rohmaterial dazu fanden die Ziegelbrenner in den noch jetzt geschätzten Lehmgruben wenige Schritte vor der Stadtmauer. Vgl. den Bericht von W. Cart, Bulletin Pro Aventico XII 1914 36–41 mit Plan.

Die Rekonstruktion der Stadtmauer von der Porte de l'Est bis zum Turme la Tornallaz geht dem Abschluss entgegen. Nordwestlich von la Tornallaz wurde ein weiteres ziemlich gut erhaltenes Stück der Mauer freigelegt mit den Resten eines gleichen Innenturmes, wie la Tornallaz.

Über Einzelfunde aus Avenches s. unter 5.

b) In Augst liegt die Leitung der Arbeiten seit dem Hinschiede des verdienten Theophil Burckhardt-Biedermann, der lange Jahre sich mit Eifer der Erforschung der Ruinen von Augst gewidmet hatte¹⁾, nunmehr ganz in der Hand von Karl Stehlin. Dieser hat im Herbst 1914 die Ausgrabung der Historischen und antiquarischen Gesellschaft Basel am sogen. Tempel beim Tempelhof in der Grienmatt mächtig gefördert. Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, auch bedürfen verschiedene Punkte noch der Aufklärung; doch dürfte ein vorläufiger Bericht, den ich auf Grund einer Führung Karl Stehlins hier geben darf, um so eher willkommen sein, als eine eingehende Publikation der Resultate einstweilen nicht zu erwarten ist.

Es handelt sich um den seit langem bekannten, merkwürdigen Nischenbau (s. die Skizze Abb. 5), von dem früher die Säulen bis auf eine geraubt wurden, der 1740 auf Veranlassung Daniel Schöpfli ausgraben und von Daniel

1) S. seine Biographie und das vollständige Verzeichnis seiner Publikationen von Karl Stehlin, Anz. 1914, 234.

Brückner in seinen „Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel“ ohne Veranstaltung neuer Grabungen abgebildet wurde. Von 1794 an grub hier, wie in den benachbarten Bädern, der französische Refugié Aubert Parent nach Schätzen und fand seine Bemühungen durch schöne Einzelfunde belohnt. Eine systematische wissenschaftliche Untersuchung wurde erst 1907 durch Arnold von Salis

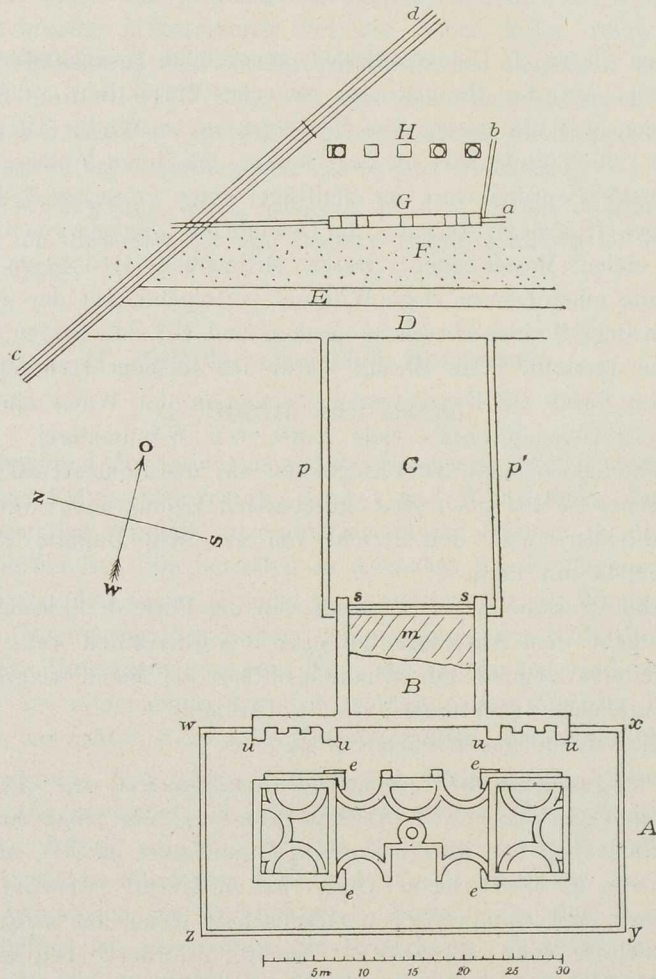


Abb. 5. Plan des Baus in der Grienmatt.

begonnen (s. meinen vorläufigen Bericht im Arch. Anz. 1908, 283 f.) und im verflossenen Jahre durch Karl Stehlin energisch weitergeführt.

Schon v. Salis hatte vermutet und, wie ich glaube, sehr wahrscheinlich gemacht, dass dieser Bau mit seinen 12 Nischen (A) kein Tempel sei, sondern ein Nymphäum, so dass die nicht eben starke Umfassungsmauer w, x, y, z von za. 42 m auf den Längs- und 30 m auf den Breitseiten die Umfassungsmauer eines Wasserbassins wäre, während in den 12 Nischen sich Brunnen-

ausgüsse befunden hätten. Für die Benennung des Baues als Nymphäum sprechen analoge Bauten, wie das Nymphäum im Palast auf dem Palatin, sowie Einzelfunde, z. B. ein Kalksteinsplitter, auf dem etwa APOLL[ini et nymphis?] VSLM gestanden haben dürfte, und ein Altar, der an die Nordseite des Hofes C angelehnt war und die noch nicht publizierte Weihinschrift AESCVLAPIO AVG(usto) TI·CL·C[aesar Aug. Germanicus?] enthält, nicht zuletzt aber die in eben diesem Hofe aufgefundene Wasserzuleitung. Die Abzweigung des unten zu erwähnenden Kanales c—d nach dem Nymphäum ist noch zu suchen.

Am Nischenbau lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden. In der älteren waren bloss die beiden viereckigen Bauten auf der Nord- und Südseite vorhanden, nach einer Vermutung Stehlins die Träger einer Ehrenpforte, auf deren Hauptachse nach den neuen Ausgrabungen vom Hügel herunter eine Strasse lief, die sich über die Ergolz hinüber fortsetzte. In der zweiten Bauperiode wurde der Mittelbau mit drei nach Westen und drei nach Osten schauenden Nischen, der weniger tief fundamentierte ist, als die Seitenbauten, an diese beiden Vierecke angebaut oder, besser gesagt, ganz konstruktionswidrig mehr nur angeklebt. Dieser späteren Zeit gehören auch die an den vier inneren Ecken noch vorhandenen Eckvorlagen (e) an. Dass sie einst an allen acht Ecken vorhanden waren und als Unterlagen für Säulen dienten, zeigt die Abbildung in Schöpflins „*Alsatia illustrata*“, wo die Standspuren der Säulen auf den damals noch vorhandenen Quadern als Kreise gezeichnet sind.

Haben die Grabungen von 1914 schon über den Nischenbau grössere, wenn auch noch nicht völlige Klarheit gebracht, so ist alles, was östlich davon in der Skizze zu sehen ist, vollständig neu ausgegraben. Vorgelagert ist dem sogen. Tempel eine Art Vorhof (B), von 1,20 m dicken Grundmauern eingefasst, auf denen Säulen mit quadratischen Basen von 1,20 m Seite standen. Hier wurden 1907 die reichverzierten Marmorsehranken gefunden, die wohl zu einem dekorativen Türgewände gehörten. Über einen mächtigen Mauerklotz (m) und zwei Sandsteinstufen (s) gelangt man in den grossen Hof (C) mit über 30 m langen Seitenmauern. Dieser ganze Hof C war einst mit grossen Sandsteinplatten belegt, die etwas über die Mauer hinausgriffen, dann aber zum Teil aufgehoben, zum Teil aus der Reihe gerückt wurden und an andern Stellen zermürbt sind. Das östliche Ende dieses Hofes, das etwas mehr als 1 m schmaler ist als das westliche, ist mit einer $2\frac{1}{2}$ —3 m breiten nur in den Fundamenten erhaltenen Mauer (D) abgeschlossen, die mit den beiden Seitenmauern p und p' im Verband gemauert ist. Darauf folgt, mit der Mauer D nicht bündig, eine nur $1\frac{1}{2}$ m breite Mauer E und jenseits derselben eine Strasse F.

Diese erste Hofanlage, deren Verhältnis zum Nymphäum sich vorläufig weder konstruktiv noch zeitlich genauer bestimmen lässt, wurde später durch eine zweite, höher liegende ersetzt, wahrscheinlich weil in der Zwischenzeit bei zeitweiliger Verwahrlosung der Stadt eine starke Abschwemmung vom Taleinschnitt am Hügelzug südlich vom Schönenbühl, an dessen Fuss die Anlage liegt, stattgefunden hatte. Solche Abschwemmungen kamen auch später

noch vor, wie die Tatsache beweist, dass jetzt noch die ganze Anlage 1 m hoch mit Sand überführt ist. Die zweite, jüngere Hofanlage liegt aber nicht bloss auf höherem Niveau, sondern wurde auch erheblich weiter gegen den Hügel hinaufgeführt. Die ganze Strasse samt den Mauern D und E wurde kassiert, und nun wurde jenseits der ehemaligen Strasse ein Portikus (G) mit 5 Säulen und 4 Toren, zwei breiteren in der Mitte und zwei schmaleren seitlichen errichtet. Etwa 6 m von den gut erhaltenen Schwellen liegen in gleichmässigen Abständen von einander 5 Sandsteinplatten (H), von denen drei noch die Reste von Säulen tragen. Diese 5 Säulen sind die Vorderseite einer gedeckten Vorhalle, deren Rückseite die Schwelle G mit ihren vier Durchgängen bildet. Alles spricht dafür, dass vom Hügel herab eine breite Strasse auf diese Säulenfront führte. Auf der Südseite der Toranlage G schliesst an den äussersten Pfeiler ein Mauerchen a—b schiefwinklig an, das mit der Portikusanlage zusammengehören scheint. Auf der Nordseite fehlte diese

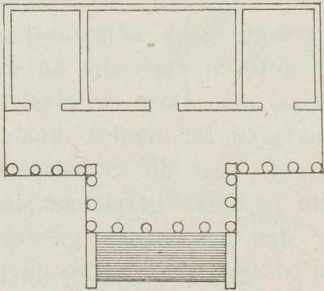


Abb. 6. Der ursprüngliche Tempel in der Grienmatt nach Stehlin's Vermutung.

Flankierung; denn sie hätte bei der Freilegung des grossen Abzugskanales c—d, der die ganze Anlage im NO. durchzieht, geschnitten werden müssen. Dieser Kanal, der sich wohl bis zum alten Bette der hier wild vorbeirauschenden Ergolz erstreckte, ist teils gewölbt, teils mit Sandsteinplatten flach abgedeckt. Aus solchen Sandsteinplatten ist auch seine Sohle gebildet und mit eben solchen war auch der ganze Raum über und an dem Kanal gepflastert.

Die Verhältnisse sind, wie man sieht, recht verwickelt, so dass manche Frage noch unbeantwortet bleiben muss. Immerhin ist die Möglichkeit, die Ergebnisse der Grabung in den Rahmen der Besiedelungsgeschichte von Augst einzureihen, nahegerückt. Bereits ist es Karl Stehlin gelungen; überzeugend nachzuweisen, dass der Bau, der etwa in flavischer Zeit zu dem Nymphäum mit Vorhof umgebaut wurde, ursprünglich ein dreizelliger Tempel war, der bis in die Einzelheiten, selbst die Dimensionen und die Zahl der Säulen, übereinstimmt mit dem sogen. Herkulestempel in Brescia (vielleicht dem Capitolium der Stadt), der jetzt als Museum dient. Sein Rekonstruktionsversuch, den ich in Abb. 6 mitteilen darf, verwendet die im Basler historischen Museum noch vorhandenen Säulen und verteilt sie in angemessenen Zwischenräumen auf die Mauern, wobei für die Säulenfront die sägeförmigen Vorsprünge u u die Stellung der Säulen angaben.

c) Vindonissa. Der Bericht über die Grabungen des Jahres 1912, den ich für meine letzte Berichterstattung im Arch. Anz. 1913, 317 ff. noch nicht benützen konnte, steht jetzt im Anz. XV 1913 284—320. Es sei besonders hingewiesen auf die ausführliche Beschreibung der Grabung am Reb-gässchen S. 290 ff. (Heuberger). Statt die gesuchte östliche (nicht südliche) Lagermauer zutage zu fördern, schnitt sie den tiefen sogen. Keltengraben nahe

seiner Ausmündung ins Reussufer (s. Ziffer 1 auf dem Plan Abb. 7)¹⁾. Ferner sei hingewiesen auf die Grabung im Grundstück Scharpf in Unterwindisch

1) [Zur Veranschaulichung des folgenden Berichtes und nur zu diesem Zwecke geben wir diesen auf Grund einer Aufnahme von Herrn Oberstleutnant Fels gezeichneten Übersichtsplan im Massstabe von 1:15000 wieder. Seine Ziffern beziehen sich auf die Mitteilungen des Berichtes. Einiges Allgemeine sei zur Orientierung der Leser hier bemerkt. Eingetragen ist zunächst die Umfassungsmauer des in Stein ausgebauten Lagers, die im Norden und Nordosten auf etwa 500 m Länge festgestellt oder sicher anzunehmen ist, mit dem bekannten Nordtor (s. Dragendorff in diesem Bericht III 1906/07 S. 143 f.) und dem Ost- oder Büelturm, von dem an sie aus der südöstlichen in eine mehr südsüdöstliche Richtung übergeht (Anzeiger N. F. XII 1910 S. 202 ff., auch XIV 1912 S. 123. 145). Im Westen ist die Lagermauer noch nicht nachgewiesen; nach einer Vermutung Heubergers benutzte sie dort als Unterbau den grossen Nord-südkanal, dessen sicher festgestellten Verlauf — auch weiter südlich glaubt man ihn gefunden zu haben, vgl. Anz 1910 S. 182 f. — wir punktiert eingetragen haben (Heubergers, Baugeschichte Vindonissas S. 51 f., vgl. auch Dragendorff a. O. IV 1908 S. 99). Alle westlich von dieser Linie ausgeführten Grabungen weisen darauf hin, dass sich das Lager nach dieser Seite nicht weiter erstreckte. An allen übrigen Seiten ist der Lauf der Mauer noch völlig unbekannt, wie sich auch aus Schulthess' obigen Ausführungen ergibt.

Hier kommt indes möglicherweise zu Hülfe eine Betrachtung der Strassenzüge im Inneren des Lagers. Sicher nachgewiesen ist eine Nordsüdstrasse mit seitlichen Portiken (zu letzteren s. Anz. N. F. I 1899/1900 S. 184 f.) von 40 römischen Fuss Gesamtbreite und zwar auf ihre ganze Länge vom Nordtor bis zur heutigen Hauptstrasse Brugg-Windisch, jenseits deren sie sich nach den bisherigen Untersuchungen nicht fortsetzt, ferner eine in westöstlicher Richtung das Lager schnurgerade durchziehende, noch nicht eingehend erforschte Strasse, die in ihrem östlichen Teile im allgemeinen unter der genannten heutigen Hauptstrasse zu liegen scheint. Ist die Vermutung richtig, dass die Grabung auf dem Acker Dätwiler (Plänchen Abb. 8) die Ostmauer des Präteriums getroffen hat, so ist die Westoststrasse als *Via principalis*, die bisher als solche geltende Nordsüdstrasse vielmehr als *Via decumana* zu bezeichnen; letztere verlief dann parallel zur Mittelachse wie in Hofheim, wohl auch in Haltern und in den im Lagerschema gebauten Städten Turin und Timgad. Allerdings würde sich mit dieser Einteilung wenig vertragen der Befund bei Ziffer 3, 4, wenn die dort festgestellte Westoststrasse wirklich bereits ausserhalb des Lagers verlaufen und die angeschnittenen Spitzgräben zu seiner Südseite gehören sollten; denn die Prätentura erhielt damit die wohl zu geringe Tiefe von etwa 100 m. Nicht so bedenklich wäre der Umstand, dass dann das Lager seine Stirnseite vom Feinde ganz abkehrt; hier kann das Gelände massgebend gewesen sein; schliessen doch die bisherigen Grabungsergebnisse eine Orientierung nach Norden überhaupt aus. Ins Gewicht fällt für die neue Annahme der Zug der Kasernen, der sich entschieden besser einem Lager einfügt, dessen Hauptachse nordsüdlich verläuft; auch ist die Nordsüdstrasse für eine *Via principalis* mit ihren zwölf Metern kaum breit genug. Eine Strasse der gleichen Breite und Ausstattung, die ebenfalls zweiter Ordnung gewesen sein muss, scheint sich bei den Grabungen der Jahre 1910 und 1911 im Nordosten des Lagers ebenfalls nordsüdlich, aber nicht parallel der ersten ziehend, gefunden zu haben (Anz. 1910 S. 186 Abb. 4 zwischen Bau 1 und 3; Anz. 1912 S. 140 Abb. 29). Überraschungen sind indessen immer noch möglich.

Von dem älteren Holzrager ist über Umfang und Einteilung nichts weiter bekannt, als dass sie ungefähr dem späteren Zustand entsprochen haben müssen. Die

S. 303 ff. (Heuberger), die das Heiligtum des Apollo und der Nymphen mit den von mir im Arch. Anz. 1913, 318f. mitgeteilten Inschriften freilegte (Ziffer 2). Wichtig ist hier besonders die Feststellung zweier Münzserien mit den für die Baugeschichte des Nymphenheiligtums und Vindonissas überhaupt daraus von Heuberger gezogenen Schlüssen (S. 314ff.). Der Bau wurde errichtet, als die XI. Legion in Vindonissa stand, also im letzten Viertel des ersten oder ganz zu Anfang des zweiten Jahrhunderts und ist noch innerhalb dieses Zeitraumes durch Feuer zerstört worden; das beweisen die beiden Altäre, die Grundmauern und die Brandspuren im Kanal beim Tempel. Der Wiederaufbau des Gebäudes und die Wiederaufrichtung der Altäre erfolgte in einer Zeit der Verarmung, die mit der Wiederbesetzung Vindonissas durch Gallienus nach Aufgabe des Limes 259/60 beginnt (so schon Mommsen zu CIL XIII 5203). Wahrscheinlich wurde das Sacellum nicht schon am Anfang, sondern eher gegen das Ende dieser zweiten Militärperiode wieder aufgebaut, deren Münzen hier, wie z. B. auch im Amphitheater, mit Gallienus beginnen und bis 340 reichen, also einen Zeitraum von rund 80 Jahren umfassen. Ein zweiter Tempelbrand muss um 340 erfolgt sein. Die Inschriften aus diesem Heiligtum des Apollo und der Nymphen habe ich seither etwas eingehender behandelt im Anz. XVI 1914 109ff. mit neuen Abbildungen. Gern trage ich hier berichtend nach, dass, worauf mich Ritterling gütigst hingewiesen hat, gar kein Grund vorliegt, den L. Munatius Gallus, der 100 legatus pro praetore des afrikanischen Heeres war, für einen Sohn des von Martial X 33 angeredeten zu halten und vom Dedikanten der Weihinschrift für Apollo zu trennen. Chronologisch steht in der Tat nichts im Wege, alle drei Erwähnungen auf ein und denselben Mann zu beziehen. Die Inschrift nennt ihn demnach als leg. leg. XI C. p. f. um das Jahr 98.

Im sogen. Keltengraben und zwar an dessen Nordende wurde auch 1913 gegraben; doch brachte die Grabung ein nicht völlig klares Ergebnis. Wir müssen hierüber den Bericht von Direktor L. Frölich abwarten. Im grossen Ganzen war der Befund ähnlich, wie ich ihn bereits Arch. Anz. 1912, 509 ff. nach Frölich beschrieben habe; doch überraschte auf dem untersten Grund ein gut gebauter grosser süd-nördlicher Abzugskanal mit gewölbtem Ausgang am Nordende, noch mehr aber ein wohl aus einer andern Bauperiode stammender höher gelegener eigentümlicher Bau, der gleichsam aus zwei ineinander gestellten

Windischer Forscher sind geneigt, ihm gewisse Spitzgräben, die sich im Westen etwa 14 m westlich vor dem Nordsüdkanal, ebenfalls nordsüdlich ziehend, gefunden haben (Anz. 1910 S. 183 f.), und zwei weitere, aber viel breitere, die im Ostteil des Lagers vom Büelturm etwa in südlicher Richtung verlaufen (Anz. 1912 S. 144 f. m. Abb. 29, wo der Nordpfeil wie auch sonst bei manchen Einzelplänen falsch eingetragen ist), zuzuschreiben; letztere würden die angenommene Via principalis etwa an der Fundstelle der Tiberiusinschrift überqueren. Den Spitzgräben der Westseite, wie sie sich im Schnitt a. O. S. 184 präsentieren, ähnelt so sehr der Befund der oben erwähnten Gräben bei Ziffer 4, dass man einen Zusammenhang erwägt. Die Red.]

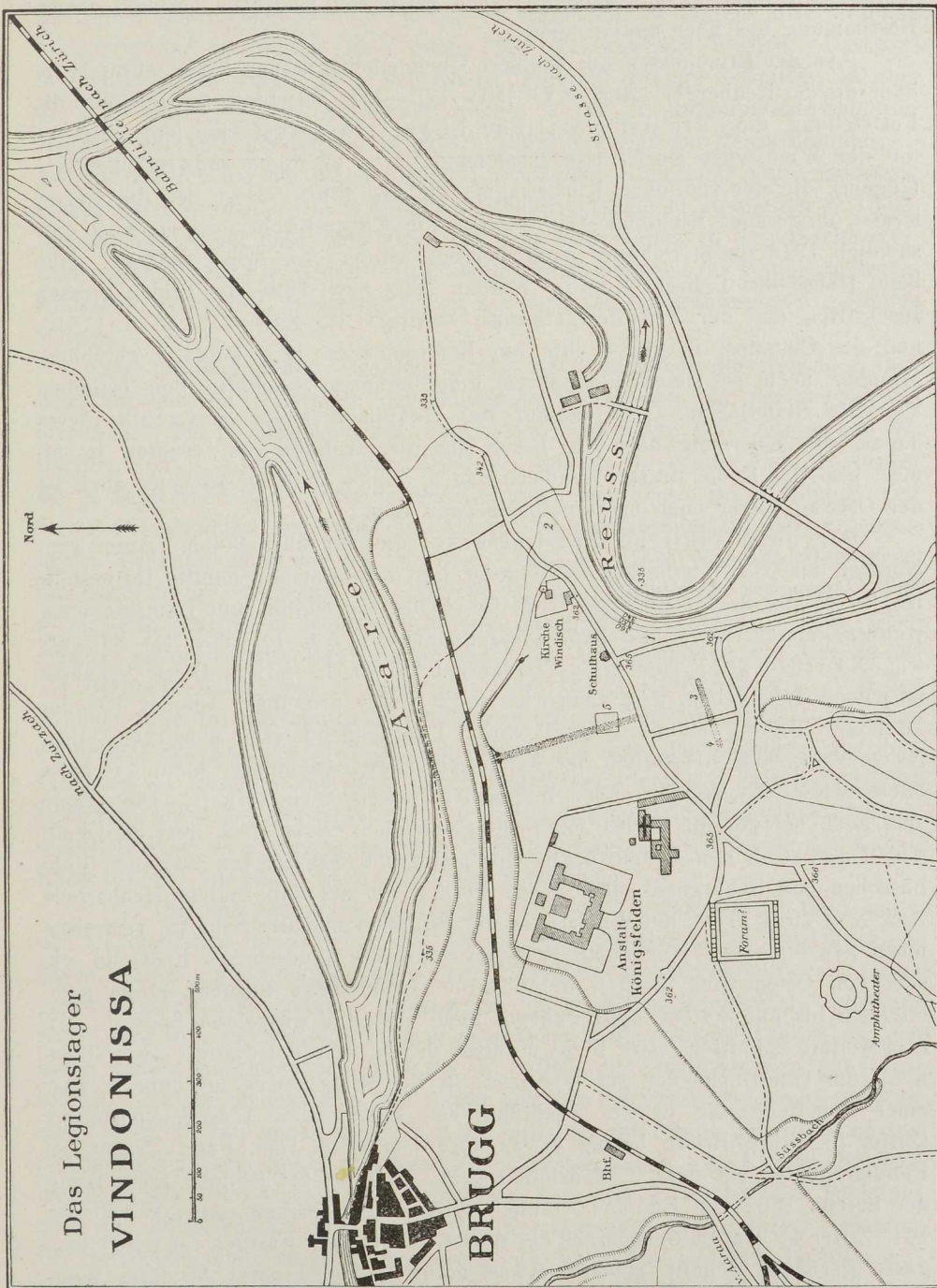


Abb. 7. Karte der Lage von Vindonissa.

viereckigen durch einen schmalen Graben getrennten Häuschen bestand, dessen Bestimmung uns aber unklar blieb¹⁾.

Aus den Ergebnissen der kleinern Gelegenheitsgrabungen des Jahres 1913, über die S. Heuberger, Anz. XVI 1914 173—185 berichtet, sei erwähnt die Feststellung, dass die ost-westliche Lagerstrasse auf eine lange Strecke mit der Windischer Dorfstrasse zusammenfällt bis zu deren südwestlichen Abbiegung, die der südlichen Klostermauer entlang führt. Dort lief die Lagerstrasse in gerader Richtung weiter gegen die Klosterkirche, wo sie auch tatsächlich 1913 durch Schnitte nachgewiesen wurde. An ihrem Ostende, nahe beim Hause des Lehrers Koprio, wurden 1899 bzw. 1898 die beiden grossen Inschriften aus der Zeit des Tiberius, künftige CIL XIII 4 p. 67 n. 11513, und des Claudius, n. 11514, die nur Bauinschriften sein können, gefunden, offenbar noch so ziemlich an ihrem ursprünglichen Standorte, dem östlichen Tor des Standlagers. Der Verlauf der Hauptlagerstrasse ausserhalb dieses Tores, der Übergang über die Reuss und der Aufstieg am rechten Reussufer, also die Römerstrasse Windisch-Baden, bleibt noch zu suchen; auch ist der Ostwall selber noch nicht ganz nachgewiesen.

Die nord-südliche Lagerstrasse, die auf über 300 m Länge vom Nordtor bis zur Windischer Dorfstrasse durch zahlreiche Schnitte festgestellt ist, hatte man in der Voraussetzung, sie sei bis zum Südtor ohne Unterbrechung weitergegangen, bisher *via principalis* genannt; s. Anz. IX 1907 94; XI 1909 41; XV 1913 284; Heuberger, Baugeschichte 41 ff., 53 ff. Diese Annahme ist jedoch aufzugeben, u. a. auch weil sie für eine *v. principalis* bei nur 10 oder 12 Meter Breite viel zu schmal wäre. Entscheidend fällt aber vor allem ins Gewicht, dass sie südlich der Windischer Dorfstrasse bisher nicht nur nicht nachgewiesen ist, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach aufhört. Das zeigte sich auch bei der im Herbst 1913 unternommenen Suche nach dem Südwall des Lagers in den Grundstücken Spillmann und Schatzmann zwischen Reb-gässchen und Schürgasse, über deren Verlauf ich auf den Bericht Heuberger's Anz. XVI 1914 178 ff. mit Wiedergabe der Situation und der Schnitte verweisen muss. In einer seit langem als Rest des Südwalles angesehenen Erdwelle, die sich von Osten nach Westen durch diese Grundstücke hinzieht, stiess man, obgleich bis auf 3,45 m Tiefe gehend, nicht auf den gesuchten Südwall. In drei weitem Schnitten, etwa 30 m nördlich davon, wurde lediglich etwa 40 cm unter der Oberfläche der gut erhaltene, in der Mitte etwas gewölbte Körper einer Schotterstrasse in der Richtung von Osten nach Westen konstatiert (Ziffer 3). Ihre Breite betrug etwas über 7 m = 24 röm. Fuss. Nach den Funden gehört sie dem 1. Jahrhundert an. Sie ist die östliche Fortsetzung der bereits 1902 von Edmund Fröhlich festgestellten Strasse, Anz. V 1903/04 10 f. (Ziffer 4). Der im Grundstück der Witwe Schatzmann westlich von der Schürgasse gezogene Schnitt scheint etwas nördlich von 4 zwei bis drei west-östlich ziehende Spitzgräben getroffen zu haben. Dann würden die darüber

1) Vielleicht eine Latrine, vgl. Kastell Stockstadt, (ORL. 33) Taf. IV 9. Die Red.

gelegenen Bautrümmer von der zerstörten Wallmauer herrühren. Die Grabung konnte weder im Winter 1913 noch 1914 weitergeführt werden. Das vorläufige Ergebnis bedarf noch der Kontrolle durch weitere Schnitte; ist aber die hier wiedergegebene Auffassung richtig, so lief die aufgefundene Schotterstrasse ausserhalb des Lagers an dessen Südwand vorbei zur Reuss hinunter. — Auf die zahlreichen bei dieser Grabung gemachten Kleinfunde kann hier nicht eingegangen werden. Die wichtigsten Stücke verzeichnet Heuberger S. 183ff. Bemerkenswert ist, dass auch hier, wie ganz kurz vorher in der gleich zu erwähnenden Grabung im Grundstück Dätwiler, zum erstenmal für Windisch Bruchstücke der gelblichen, rosarotgeäderten Keramik von La Graufesenque gefunden wurden.

Eine umfangreichere Grabung wurde im Grundstück der Gebrüder Dätwiler auf der Breite nördlich der Windischer Dorfstrasse an der sogen. Via principalis vom 22. August bis 1. September 1913 unter der Leitung von W. Barthel, vom 1.—17. September 1913, 26. Juli bis 3. August und 31. August bis 9. September 1914 unter meiner Leitung ausgeführt. Im nördlichen Teil dieses Grundstückes war 1908 eine namentlich an Einzelfunden sehr ergebnisreiche Grabung unternommen worden (Anz. XI 1909 41—50; Heuberger, Baugesch. 52 ff.), während der südliche, an die Dorfstrasse anstossende Teil schon 1898 durchsucht worden war und namentlich zahlreiche schöne Glasgefässe geliefert hatte (bei „Kanal 1898“ im Übersichtsplan des Lagers auf der Breite in Heuberger's Baugeschichte und Anz. I (1899) 184 ff.). Von der Grabung 1913/14, die unmittelbar südlich an die von 1908 anschloss — Situation ersichtlich aus Anz. XI 1909 41 Abb. 8 und aus dem umstehenden, aus dem Plänehen im Anzeiger und einer durch Herrn Oberstleutnant Fels freundlichst besorgten Aufnahme der Grabungen im 1913f. zusammengezeichneten Planabschnitt Abb. 8 — erwartete man neue Teile des Lagers, der Strasse mit Kanal, Kasernen und vor allem auch zahlreiche Kleinfunde.

Das Ergebnis entsprach zum guten Teil den Erwartungen. Bald unter der Humusschicht, meist schon 30—40 cm unter der Grasnarbe, trat die kompakte, käsige, an Fundstücken reiche Brandschicht, herrührend von einem grossen Lagerbrand, zutage, stellenweise bis zu 80 cm Mächtigkeit, mitunter auch stark mit der allmählich hineingesunkenen Erde vermischt oder da, wo keine Bauten gestanden hatten, wie z. B. östlich der Portikusmauer, ganz aussetzend. Ferner übereinander die ältere und die jüngere Lagerstrasse, freilich nicht beide überall gleich deutlich, aber mit dem zur ältern gehörigen spitzen mit bläulich-grauem Schmutz ausgefüllten Strassengraben. Im Norden die Südwestecke des 1908 freigelegten Gebäudes. Von hier in südöstlicher Richtung über der Brandschicht, nur 25 cm unter der Grasnarbe, also später errichtet, die Seitenmäuerehen einer Wasserleitung, die nach 8 m gänzlich zerfallen ist. Ihr Boden ist zum Teil von grossen Ziegelplatten gebildet, von denen je eine einen Stempel der XI. und XXI. Legion tragen. Die Wasserleitung ist nicht sorgfältig ausgeführt, ruht aber doch auf einer 35 cm starken aus grossen Steinbrocken, viel Sand und wenig Kies bestehenden Untermauerung. Weiter nach

Osten konnte man eine 1—1,20 m starke Fundamentmauer auch noch ausserhalb des Grundstückes Dätwiler in mehreren Schnitten verfolgen, doch wohl das Fundament einer der Seitenwände einer der dann hier von Osten nach Westen gerichteten Kasernen. Ein irgendwie zusammenhängendes Bild von Grundriss und Anordnung der Lagerbauten ergab sich aber hier 1913 nicht. Im westlichen Teil des Grundstückes wurde die südliche Fortsetzung zweier bereits 1908 freigelegten Mauern, solid gebaut und zweihäufig gemauert, abgedeckt. Auf die westliche läuft ein Wasserkanal schräg zu, während sie von

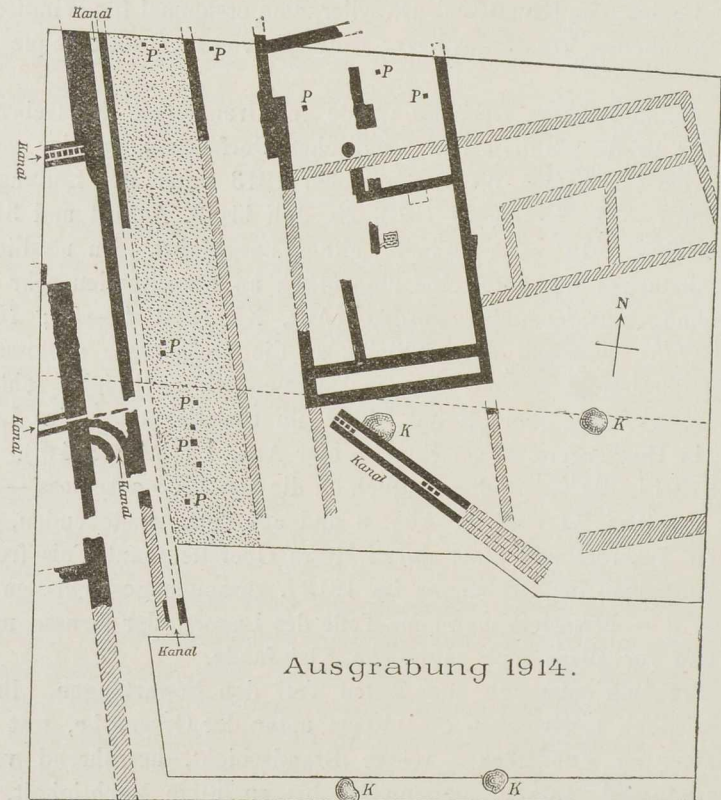


Abb. 8. Grabung auf dem Grundstück Dätwiler in Windisch.

einem andern, wohl nicht aus gleicher Zeit stammenden Kanal fast senkrecht durchschnitten ist. Barthel betrachtet diese Mauer als die Ostfront des Prätoriums. Dass nämlich der angebliche „Marstempel“, den s. Zt. Otto Hauser westlich von unserer Grabungsstelle gefunden haben will, nichts anderes ist als das Prätorium, hatte Ritterling schon 1909 ausgesprochen; s. Anz. XI 1909 50. Bei diesem Anlasse wies auch Heuberger ebnd. 41 darauf hin, dass die 1900 etwa 50 m westlich vom Dätwiler-Acker ausgegrabene „Therme“ (Anz. III 1901 33 ff.) ziemlich sicher zum Prätorium¹⁾ werde gehört haben. Ist die genannte

1) Oder zum Kommandantenhaus. Die Red.

Mauer die östliche Prätoriaumsmauer, so ist die 3 m von ihr entfernte östliche Mauer, auf der noch die Standplatte einer Säule in situ vorgefunden wurde, die zugehörige Portikusmauer. Die Grabung von 1914 ergab leider, obgleich das ganze Areal von rund 33×13 m bis auf den Naturboden, den sog. roten „Bolis“ ausgeräumt wurde, von Mauern gar nichts von Belang. Die Fundamente der Ostwand des Prätoriaums sind, wie schon 1913 festgestellt wurde, hier bis auf unbedeutende Spuren verschwunden, vielleicht infolge früherer Grabungen; denn ich fand auch sonst deutliche Anzeichen, dass in diesem Grundstück mehrfach Sondierlöcher gemacht worden waren. Es kam etwa in der Mitte des Areals eine Partie eines eingestürzten Daches zum Vorschein, wie ein solches sich auch deutlich östlich der Prätoriaumsmauer gezeigt hatte; ferner ein 5—6 cm dicker Mörtelboden und im östlichen Abschnitt über der Brandschicht eine schlecht gemauerte Gebäudeecke. Bemerkenswert sind ausser einer Anzahl Pfostenlöcher aus der Zeit des ersten Lagerbaus, die aber kein System ergeben, einige bis 2 m in die Tiefe reichende Kochgruben, die uns auch Kochgeschirre, darunter einen fast völlig intakten, noch nie dem Feuer ausgesetzten grauen Kochtopf und Teile der Aufhängeketten und -haken lieferten.

Die Zahl der Einzelfunde, die fast alle aus der Brandschicht stammen, also, wie wir sehen werden, der tiberisch-klaudischen Epoche angehören, ist sehr gross. Unter den zahlreichen Lampen befinden sich teils in Vindonissa schon nachgewiesene Typen, aber auch eine ganze Anzahl neuer, die der Publikation der Lampen von Vindonissa durch Th. Eckinger und S. Löschke zugute kommen werden. Die feine Keramik ist meist glatte gallische Ware, doch auch Sigillata mit Tier- und Pflanzenornamenten, sowie etwas arretinische Ware, worunter einige schöne grosse Schalen. Nicht sehr zahlreich sind die Fibeln, unter denen auch der Aucissa-Typus vertreten ist. Dazu kommen Bronzenadeln mit oder ohne Öhr, auch mit Doppelöhr und mehrere feine Schlüsselchen mit Ansteckring. Im Verhältnis zu andern Stellen des Lagers sind wenig zahlreich die stili, ungemein zahlreich dagegen die Münzen, von denen wir einzig 1913 etwa 450 Stück und 1914 rund 150 Stück fanden. Besonders zahlreich vertreten sind die Münzen des Augustus und seiner Münzmeister, oft mit 1—2 Nachstempeln des Tiberius versehen, worüber zu vgl. Heuberger, Anz. XV 1913 317, sodann Münzen des AGRIPPA L F COS III stempelfrisch, ferner frühe Claudius-Münzen etwa von 41—44, durchaus stempelfrisch und zahlreiche halbierte Mittelerte. Sozusagen keine der im Brandschutt gefundenen Münzen reicht über die Frühzeit des Claudius hinunter. Wir haben so-nach etwa die Mitte der vierziger Jahre als die Zeit des grossen Lagerbrandes anzusetzen, nach dem dann das Lager in Stein errichtet wurde. Wahrscheinlicher als die von einzelnen vermutete absichtliche Zerstörung des Erdholzlagers durch Brand zum Zwecke des Umbaus ist meines Erachtens die Annahme, die Besatzung sei vom Brande überrascht worden; sonst wären die Kasernen geräumt worden, und es wäre nicht recht verständlich, dass so zahlreiche Fundgegenstände, namentlich auch so viele leicht zerbrechliche Lampen

völlig intakt im Brandschutt gefunden wurden. Am genannten Zeitpunkt als Zeit des Brandes darf uns nicht irre machen, dass 1914 mitten in der Brandschicht ein Grosserz des Domitianus, an einer andern Stelle ebenfalls in der Brandschicht ein Mittelerz des Domitianus cos VIII gefunden wurde; denn da handelt es sich um ganz vereinzelte Stücke, die ebenso gut, wie nachweislich moderne Scherben und Gegenstände bei der Düngung des Bodens durch den Humus hindurechsanken, allmählich bis in die Brandschicht hinuntergerutscht sein können. Andere spätere Münzen, wie eine schöne Grossbronze Hadrians, enthoben wir der Fundschicht über dem Brandschutt.

Die Mitte der vierziger Jahre ist nun nicht bloss durch die Münzserien der Lagerbrandschicht für Vindonissa als epochal erwiesen, sondern war es schon seit längerer Zeit durch die dem Jahre 47 n. Chr. angehörende (Bau-) Inschrift des Kaisers Claudius, die 1898 beim Hause des Lehrers Koprio in der Nähe des angenommenen Osttores (s. oben) gefunden wurde und doch wohl an diesem selber angebracht war (A. Schneider, Anz. 1898 68 f., Th. Eckinger, P. Pomponius Secundus, Progr. d. Gymn. La Chaux-de-Fonds 1907, 19f., künftig CIL XIII 4 p. 67 n. 11514). In diesem Jahre also wurde der Umbau des Lagers in Stein beendet, nachdem es etwa während einer Generation nur von einem Erdholzwall umgeben gewesen war. Es darf bei diesem Anlass daran erinnert werden, dass Dragendorff und S. Löscheke schon auf Grund der Keramik, die bei der Grabung von 1908 an der nord-südlichen Lagerstrasse gefunden wurde, ungefähr die Jahre 15—20 n. Chr. als obere Zeitgrenze für die Errichtung des Standlagers von Vindonissa erschlossen haben, s. Anz. XI 1909 50 Anm. 1 und darnach Heuberger, Baugeschichte 68 und 101 Anm. 46. Diesem Ansatz stimmt jetzt auch Ritterling bei, der noch B. J. 114/115, 178 die Errichtung des Lagers im Jahre 15 v. Chr., in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Feldzug des Tiberius annahm. Dagegen spricht u. a. nicht bloss das seltene Vorkommen augusteischer Keramik in Windisch, sondern, wie Ritterling, Zeitschr. d. histor. Ver. f. Schwaben u. Neuburg XL (1914) S. 175 selber hervorgehoben hat, vor allem die Tatsache, dass im J. 15 v. Chr. oder unmittelbar nachher das Militärlager von Oberhausen bei Augsburg angelegt wurde, das schon am Ende der Regierung des Augustus aufgegeben wurde. Nunmehr, also erst im zweiten Jahrzehnt n. Chr. oder wenig später wurde das Windischer Legionslager errichtet, das „in gewissem Sinn als der — zeitlich vielleicht nicht unmittelbar anschliessende — Nachfolger der Oberhausener Befestigung zu betrachten ist“.

Ein eingehenderer Bericht über die Grabung im Grundstück Dätwiler mit einem Verzeichnis der wichtigern Einzelfunde soll im Anzeiger 1916 erscheinen. Jetzt schon darf gesagt sein, dass mit der einleuchtenden Vermutung, dass die starken Mauern im Westen des Grundstückes zum Prätorium gehören, ein bedeutungsvoller Anfang für die Erklärung des Tatbestandes gemacht ist. Aber, ohne dass es gelingt, die Erlaubnis zu Grabungen im westlich anstossenden Grundstück der Geschwister Spillmann zu erlangen, kann eine sichere Entscheidung nicht gefällt werden. Auch dann wird man bedauern müssen, dass

der noch weiter nach Westen gelegene Teil durch das Wohnhaus und das Fabrikgebäude der Gebrüder Dätwiler bedeckt ist und dass letzteres gebaut wurde, ohne dass die, denen damals, Otto Hauser an der Spitze, die Erlaubnis zur Grabung erteilt worden war, bei ihrer fast nur auf Einzelfunde ausgehenden Grabung eine ordentliche Aufnahme oder auch nur eine rechte Beschreibung hinterlassen hätten.

Die eigentliche „Schatzkammer“ des Vindonissa-Museums, der sog. Schutthügel, wird infolge des Hinschiedes des einzigen langjährigen Ausgräbers Erni nun einstweilen in Ruhe gelassen werden. Aus den Funden des Jahres 1912, die Direktor L. Frölich, Anz. XV 1913 318 ff. beschreibt, seien hervorgehoben mehrere neue Bruchstücke von Töpfen mit Schlangenhenkeln, wie einer im Anz. XI 1909 54 und in Heubergers Baugeschichte Taf. XIX abgebildet ist. Die Vindonissa-Sammlung besitzt nunmehr Bruchstücke von 7 oder 8 solchen Kultgefässen, die offenbar in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts im Lager viel gebraucht wurden. Frölich bildet S. 320 ein Fussmass aus Eichenholz ab, von dessen erhaltenen 6 pollices die ersten zwei je 24 mm, die folgenden vier je 25 mm messen, was für den halben Fuss 148 mm ergibt. Es ist das eine interessante Ergänzung zu den von ihm Anz. IX 1909 39 beschriebenen bronzenen Fussmassen der Vindonissa-Sammlung.

2. Zur Geschichte der Besiedelung.

Die Gräberfunde von Giubiasco (Kt. Tessin) erlauben jetzt, nachdem die Publikation von R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kt. Tessin, erschienen ist, an die Lösung der Frage nach der Herkunft der Bevölkerung dieser grossen Nekropolen heranzutreten, besonders auch an die Frage nach dem Eindringen der Römer ins Tessin. Vorläufige Bemerkungen hierüber mit Betonung des Anteils der Römer bei D. Viollier, Mélanges Cagnat (1912) 229 ff. und darnach Tatarinoff SGU. VI 1913 126.

Über Vevey (Viviscus) und das Verhältnis dieser Gründung zu den einst in der Gegend von Bordeaux sesshaften *Bituriges Vivisci* hat sich C. Jullian, Rev. d. ét. anc. XV 1913 47 ff. geäussert und S. 186 im ganzen die Zustimmung des von ihm hierüber befragten D. Viollier erlangt. Mir scheint die gegen O. Hirschfeld gerichtete Auffassung ebenso wenig sicher begründet wie E. Tatarinoff SGU. VI 1913 132.

In Genf förderten sehr tief gehende Fundamentierungsarbeiten in der Nähe der Madeleine-Kirche und der Place de Longemalle zahlreiche Fundobjekte aus prähistorischer, keltischer und römischer Zeit zutage, die freilich noch genauer bestimmt werden müssen, als dies von B. Reber, Les fouilles sur l'emplacement de la Madeleine-Longemalle à Genève, S.-A. aus Bull. de l'Inst. nat. Genevois XLI 1913 geschehen ist. Zur Frage der Besiedelung ergab sich daraus nichts Neues. Was sich erschliessen lässt, habe ich bei der Besprechung des grossen Architravfragmentes mit den Resten der Grabschriften einer Familie im Anz. XVI 1914 35 ff. gezeigt, worauf ich hier einfach verweise unter Hin-

weis auf die Dessau verdankte Richtigstellung der Ergänzung und Anordnung der Namen ebend. S. 117. Wichtiger für die Topographie von Genava ist die bei denselben Grabungen an der Rue du Purgatoire nö. der Madeleine-Kirche gefundene Maia-Inschrift, die ich Anz. XVI 1914 32—35 behandelt habe.

Auf die von den Römern mitten im Betriebe verlassenen Steinbrüche von La Lance bei Concise (Kt. Waadt) habe ich im Arch. Anz. 1910, 355 bereits hingewiesen. V. H. Bourgeois hat nunmehr den Nachweis im einzelnen erbracht, dass dieser schöne gelbliche Stein namentlich für Verblendquadern nicht bloss in Eburodunum und Aventicum, sondern auch am Genfersee in Villeneuve und weiterhin im Wallis an der Brücke von St. Maurice, in Bourg-St. Pierre und sogar auf dem Grossen St. Bernhard von den Römern verwendet wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Transport vom Steinbruch aus zu Wasser erfolgte auf dem Canal d'Enteroches, falls dieser bereits in römischer Zeit bestand. S. das Referat in SGU. VI 1913 124 nach einem Vortrage von Bourgeois.

Eine vortreffliche Abbildung der in meinem letzten Berichte Arch. Anz. 1913, 306 beschriebenen Mauer des „Vivier“ zu Martigny, d. h. des Amphitheaters von Octodurum, bietet der Jahresber. d. Schweiz. Gesellsch. für Erhaltung hist. Kunstdenk. f. 1912 u. 1913 S. 38.

In einer etwas weit ausblickenden Studie „Le Chasseron et les temples de montagne“ glaubt J. Gruaz in der Rev. histor. vaudoise XXI 1913 44—55 aus Münzen und Votivgegenständen, die man seit vielen Jahrzehnten im Gebiete von Ste. Croix und Bullet am Chasseron gefunden hat, den Schluss ziehen zu dürfen, es habe auf dem Chasseron, ähnlich wie auf dem Gr. St. Bernhard, ein Bergheiligtum bestanden und zwar, da die Münzfunde, die bis ins 7. Jahrhundert (Heraclius) reichen, schon mit dem 1. Jahrhundert v. Chr. einsetzen, bereits in der letzten Latène-Zeit. Diese Aufstellung bedarf aber wohl noch eingehenderer Begründung.

Bei der Anlegung von Schützengräben und Unterständen am Westrande des zwischen Gals (Kt. Bern) und dem Zihlkanal gelegenen Niederholzes wurden von den Truppen im Winter 1914/15 zahlreiche Ziegelreste, besonders Leistenziegelfragmente, jedoch keiner mit Stempel, auf eine ziemlich lange Strecke gefunden, auch ein Stück Betonguss mit Ziegelschlag. Vom Festungskommando Murten zur Besichtigung eingeladen, stellte ich fest, dass es Reste einer römischen Ansiedlung sind, deren Spuren sich bis ins Dorf Gals hineinziehen, wo dann und wann Einzelfunde gemacht werden. Von hier stammt wohl der schöne römische Bronzekessel (17,5 cm hoch, 24 cm Durchmesser am obern Rand), den nach O. Tschumi SGU. VI 1913 125 das bernische historische Museum von einem Landwirt aus dem benachbarten St. Johannsen erwarb. Und ganz unlängst wurde laut einem Zeitungsbericht in der Nähe beim Schloss Thièle am Brückenkopf des Zihlkanals eine schöne graue römische Amphore gefunden („Der Bund“ 13. 3. 1915).

Seit langen Jahren bekannt ist eine römische Ruine im Walde auf dem sogen. „Chidli“ oberhalb Kottwil (Kt. Luzern). Diese Stelle hat schon wieder-

holt Funde geliefert, in neuester Zeit zwei tadellos erhaltene, massive silberne Armspangen und eine prächtige silberne Schnallenfibel, abgebildet SGU. VI 1913 127 Abb. 23, jetzt in luzerner Privatbesitz. Die Hoffnung, im Chidli eine systematische Ausgrabung ausführen zu können, zerschlug sich leider. — In Buchs, ebenfalls im Kt. Luzern, wo die römische Ansiedelung „in der Kammern“ schon lange bekannt ist, wurde in etwa 40 cm Tiefe ein Kalkgussboden freigelegt (SGU. VI 1913 122).

Eine persönliche Ausgrabung von Karl Stehlin legte in Wiedlisbach bei Wangen (Kt. Bern) im sog. Hinterfeld südöstlich vom Städtchen eine jener römischen Ansiedelungen frei, wie sie auf dem linken Aareufer über der einst dort vorbeiführenden Hauptheerstrasse bereits in recht erheblicher Anzahl festgestellt sind. Ein kleineres Gebäude (12×9 m) mit 4 Räumen und zwei quadratischen Ecktürmen dürfte das Wohnhaus, das grössere (28×30 m), etwa 10 m östlich vom ersten, das um einen zentralen Hof (ca. 15×16 m) je zwei einander gegenüberliegende lange und je vier kleinere Räume enthält, das Wirtschaftsgebäude dieser Villa rustica gewesen sein. Die Hauptfront lag gegen Westen. Gefunden wurde von Münzen nur ein Mittelertz des Gallienus. Eingehendere Beschreibung von Tatarinoff, Beiträge zur solothurnischen Altertumskunde 13 (S. 22—30).

Zu einer solchen Villa gehörte auch die von mir bereits im Arch. Anz. 1913, 310 erwähnte, nunmehr von A. Furrer, Anz. XVI 1914 187—194 beschriebene römische Baute in Gretzenbach bei Schönenwerd (Kt. Solothurn), von der am Fusse des Kirchhofes die Badeanlage, das Caldarium (ursprünglich $3,80 \times$ ca. 5 m) etwa zur Hälfte, das Apodyterium ($2,80 \times 3,20$ m) und das mit einer halbrunden Apsis abgeschlossene 75 cm tiefer liegende Frigidarium ($2,50 \times 3$ m) freigelegt werden konnte. Furrer gibt dazu S. 193 Abb. 3 eine dankenswerte Übersicht über die römischen Fundstellen im solothurnischen Niederamt links und rechts der Aare, die bis zur Korrektion um 1860 hier sehr unregelmässig floss. Die Villen lagen zum guten Teil auf den in die Aareebene vorspringenden Plateaus, die jetzt die Kirchen tragen. Der Verlauf der römischen Hauptheerstrasse ist hier noch nicht sicher festgestellt, die Annahme von Vizinalstrassen, die den heutigen Verbindungswegen zwischen den einzelnen Orten entsprechen, sehr wahrscheinlich.

Eine umfangreichere Villenanlage mit zahlreichen Gemächern und einem grossen, nach Norden durch eine Mauer halbkreisförmig abgeschlossenen Hof wurde 1914 westlich von Zurzach (Kt. Aargau) von Karl Stehlin und Josef Villiger freigelegt. Über diese interessante Anlage ist ein eingehender Bericht demnächst zu erwarten, einstweilen erwähne ich von den nicht eben zahlreichen Fundgegenständen eine gut erhaltene römische Schnellwage und einen ganzen Satz Sigillatassen mit Stempeln.

Von einer römischen Villa bei Oberweningen (Kt. Zürich) wurde im Jahre 1888 ein Zimmer mit Hypokaust und einem Mosaikboden mit der Inschrift CIL XIII 5222 aufgedeckt; s. R. Ulrich, Anz. 1889, 194 ff. und H. Blümner, ebend. 230 ff. Es handelt sich um das Rebgeleände mit dem be-

zeichnenden Namen „Heinimürler“, der immer auf heidnische Baureste, Heidenmauern, hinweist. Hier hat das Schweiz. Landesmuseum in Zürich im Herbst 1913 die Grabungen wieder aufgenommen und von einer Reihe römischer Bauten vorläufig zwei Gebäude freigelegt, mehrere Mauern und Zimmer zum Teil mit bemaltem Wandschmuck und zahlreiche profilierte Gesimsstücke aus Stuck. Das erste Haus, an dem mehrere Bauperioden sich feststellen liessen, enthält ein Badezimmer oder -bassin und in einem grossen nach Norden liegenden Gemach einen fast vollständigen Backofen. Die Aussenmauern, aus Rollsteinen schlecht gemauert, weisen künstliche Quaderfugen auf. Zur Trockenhaltung der Wände führte man hinter ihnen zwei dünne Backsteinmüerchen auf, an denen der rote Verputz noch erhalten ist. Ein Hypokaust weist die Eigentümlichkeit auf, dass die Pfeilerchen in unregelmässig gebogenen Linien aufgestellt sind. In einem andern geheizten Raume sind die Wände gegen den Boden abgeschrägt, wohl um bessern Zug zu erzielen. Bis zum Erscheinen einer eingehenderen Publikation ist auf die vorläufigen Mitteilungen im 22. Jahresber. d. Schweiz. Landesmuseums in Zürich 1913 52—54 und SGU. VI 1913 S. 129f., VII 1914 S. 94ff. m. Abb. zu verweisen.

Neue Ansiedelungen werden in der Schweiz verhältnismässig selten mehr aufgedeckt, während bereits bekannte immer wieder einzelne Funde liefern, die unsere bisherigen Kenntnisse ergänzen. So steht es z. B. im Thurgau, wo der kantonale historische Verein seit einiger Zeit etwas regeres Interesse an der römischen Forschung nimmt. Oberhalb Berlingen traten bei Fundamentgrabungen für das Haus von Albert Guhl Sandsteinschichten, abwechselnd mit Erdschichten, in denen römische Kulturreste lagen, zutage; s. G. Büeler, Thurg. Beitr. z. vaterländ. Gesch. LIII 1915 107. In Eschenz (Tasgaetium) stiess man im März 1913 bei Grabarbeiten für die neue Käserei auf römische Gräber, deren Inhalt an die Thurg. histor. Sammlung in Frauenfeld gelangte; s. die kurze Notiz Anz. XV 1913 86 und die ausführlicheren Angaben von Büeler a. a. O. 108f. mit einer Tafel. Ebenfalls in Eschenz wurde bei der Erstellung der Wasserleitung in 1,80—2,30 m Tiefe ein zum Rheine hinunterführender „Prügelweg“ freigelegt. Er besteht nach dem Berichte SGU. V 1912 169 aus ganzen Lagen eichener Balken und Bretter, darunter solche bis zu $3\frac{1}{3}$ m Länge und 30—40 cm Durchmesser. In der Nähe des Brückenkopfes der Römerbrücke über den Rhein lagen die Balken in Abständen von nur je 30 cm quer über die Strasse, weiter oben, etwa 30 m vom Rhein, beträgt der Abstand 3 m und mehr. Die Zwischenräume zwischen den Balken sind durch eine Unmenge eingerammter Pfähle von 12—15 cm Durchmesser ausgefüllt. Die dabei gemachten Funde scheinen für römischen Ursprung dieser Strassenanlage zu sprechen, die allerdings wesentlich verschieden ist von der römischen Strasse über den obern Hauenstein, die bei Langenbruck ebenfalls als Prügelweg angelegt ist (s. unten S. 114).

Eine neue Ansiedelung gelang es dem Thurg. histor. Verein 1914 auf einer der höchsten Stellen des Untersee und Thurtal scheidenden breiten Seerückens zu entdecken bei Heidenhaus, etwa 500 m nordwestlich von Punkt 695

(„Haidenhaus“) Topogr. Atlas Bl. 50 (Ermatingen) im Gemeindebann Salen (Thurgau). Es handelt sich nicht, wie man wegen der hohen, weiten Ausblick gewährenden Lage anfangs glaubte, um eine Warte, sondern, wie ich nach Autopsie zuversichtlich glaube sagen zu können, um eine Villa rustica, deren Wirtschaftsgebäude etwa 80 m weiter westlich ebenfalls noch im Waldboden versteckt liegen und auch bereits teilweise freigelegt sind. Ich hoffe, im nächsten Bericht einen Grundriss vorlegen zu können, für diesmal muss ich mich mit einem Hinweiss auf die kurzen Angaben Anz. XVI 1914 168 und 342 (v. G. Büeler) begnügen und erwähne bloss unter den Fundobjekten einen Inschriftblock mit scharf geschnittenem, nicht völlig erhaltenem IC, ein Stück einer Gewandstatue und 5 Münzen, nämlich 2 Vespasian, 1 Julia Titi, 1 Julia Mamaea und 1 Aurelian. Es ist übrigens nicht das erstemal, dass sich Zeichen römischer Besiedelung auf dem Seerücken zeigten; denn römische Münzen von „Julius Caesar“ (doch wohl Augustus!) bis Claudius Gothicus und Tetricus fanden sich an der bis in die jüngere Steinzeit zurückreichenden Fluchtburg bei Thurberg oberhalb Weinfeldern (s. Arch. Anz. 1913, 323).

In der Nähe des Bahnhofes von Triengen (Kt. Luzern) sollen nach einer Zeitungsnote (N. Zeh, Ztg. 5. I. 1915 Nr. 14), die ich nicht nachprüfen konnte, „römische Bauten neben festen Mauern und Trümmern von solchen, das Fundament eines Turmes, in dem sich menschliche Gebeine befanden“, bei Fundamentgrabungen gefunden worden sein.

Von den drei Kantonen der Urschweiz hat Uri bis jetzt fast gar nichts von urgeschichtlichen und römischen Funden geliefert, während aus Schwyz und Unterwalden eine Reihe von Fundgegenständen stammen, die die Besiedelung dieser Länder seit der jüngeren Steinzeit verbürgen. Funde aus der Bronzezeit sind hier gar nicht selten, und aus römischer Zeit ist neben vereinzelt Münzfunden namentlich der reiche Depotfund von Rickenbach bei Schwyz vom Jahre 1857 zu nennen, über den zu vgl. ist Anz. für schweiz. Geschichte und Altertumskunde III 1857 24, F. Keller, Statistik der röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz, Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich XV 80 und nunmehr E. Scherer, Urgeschichtliche Stätten und Funde in Schwyz und Uri (1910) S. 14ff. Nr. 20 mit Abb. Da die jüngsten der 80 Silbermünzen dieses Münztopfes aus dem Anfange des 3. Jahrh. stammen (3 Septimius Severus), so wurde er wohl um diese Zeit vergraben. In neuester Zeit hat sich P. Dr. Emmanuel Scherer O. S. B. in Sarnen der urgeschichtlichen Erforschung der Innerschweiz mit Eifer und Erfolg angenommen; vgl. seine „Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz I. Urgeschichtliche Stätten und Funde in Unterwalden“. Beilage zum Jahresber. 1908/09 d. Kantonalen Lehranstalt Sarnen. II. „Urgeschichtliche Stätten und Funde in Schwyz und Uri mit einem Nachtrag aus Unterwalden“ ebend. 1909/10. „Bedeutung und nächste Ziele der Urgeschichtsforschung für Uri“, XVII. histor. Neujahrsblatt herausg. aufs Jahr 1911 vom Ver. f. Gesch. u. Altertümer von Uri, Altorf 1911. — „Zur Einführung in die Urgeschichte“, S.-A. aus dem „Obwaldner Volksfreund“, Sarnen 1914.

Unterwalden hat, wie sich aus der Statistik Scherers ergibt, 5 beglaubigte bronzezeitliche Funde geliefert, wozu noch als sechster ein schöner Leistenkelt mit runder Schneide, gef. 1914 (E. Scherer, Anz. XVI 1914 166), kommt. Aus römischer Zeit hatte man bis jetzt nur vereinzelte Münzen (Scherer I S. 19ff.), römische Bauten oder Trümmer von solchen waren bisher nicht bekannt. Um so freudiger war man überrascht, gegen Ende 1913 zunächst durch Zeitungsnotizen, z. B. „Bund“ vom 23. 12. 1913, zu vernehmen, dass in Alpnach-Dorf in Obwalden Teile einer römischen Ansiedlung freigelegt wurden. Die Grabung wurde 1914 unter Leitung von P. E. Scherer aus den Mitteln des Historisch-antiquarischen Vereins von Obwalden systematisch an die Hand genommen, dann aber, weil die Mittel ausgingen, vorläufig unter-

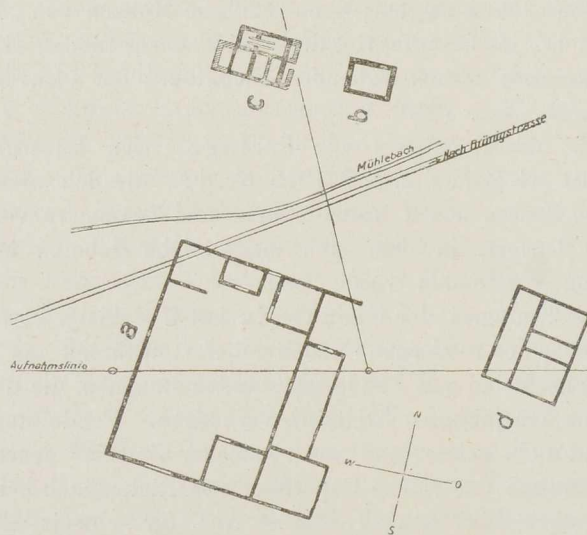


Abb. 9. Römische Gebäude in Alpnach-Dorf.

brochen, soll aber möglichst bald wieder aufgenommen werden, was sehr zu wünschen ist. Dank dem freundlichen Entgegenkommen P. E. Scherers kann ich in Abb. 9 eine Reduktion der Originalaufnahme des bisher Ausgegrabenen vorlegen und über die Grabung ausser nach seinen vorläufigen kurzen Fundberichten im Anz. XVI 1914 168f. und 343f. nach einem Vortrage berichten, den er im Februar 1915 in der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gehalten hat.

Die Reste von bis jetzt vier römischen Bauten liegen nahe beieinander an einer höchst auffälligen Stelle, auf dem Schotterhügel zwischen den beiden Schlieren-Wildbächen, einem stets der Übersaarung ausgesetzten Platze; sie waren deshalb zum guten Teil von etwa 1 m tiefem Bachschutt bedeckt. Im Heimwesen Uchtern, sw. von Alpnach-Dorf an der Landstrasse nach Sarnen, wurde ein Bau von 30m Länge und 30 m Breite (a), wohl das Haupt-Wirt-

schaftsgebäude einer Villa rustica, ausgegraben. Die Mauerreste sind vorzüglich erhalten, stellenweise bis zu 1 m, an andern gleichmässig auf 60—80 cm abgetragen und an den Ecken mit Tuffsteinen ausgeglichen. Um einen grossen Hof, den man aus baulichen Gründen und wegen der dort gefundenen Viehlocken für den „Viehstall“ hält, sind 7 Innenräume verschiedener Grösse gelegt. Heizanlagen sind hier, obwohl Heizröhrenfragmente gefunden wurden, nicht nachgewiesen. Eingänge sind zwei festgestellt, ein breites südliches Tor und eine engere Pforte im Norden, die durch den Gang zwischen zwei Gemächern ebenfalls in den Hof mündet. Drei dieser Räume besitzen Gussböden, die andern nur solche aus gestampftem Kalk und Kies. Das zweite Gebäude im benachbarten Grundstück Läubligen (b) scheint ein Keller (6,5×4,8 m) zu sein. Wenige Meter westlich davon im Gute „Feld“ kam ein dritter Bau (c) zum Vorschein, etwa 11×7 m, der mindestens eine, in der Aufnahme durch Schraffiierung angegebene Umbaute erfuhr. Bau c enthält 5 kleine Innenräume, an die später im Westen ein Baderaum und im Osten zwei Gemächer mit primitiven, zum Teil nachlässig gebauten Hypokaustanlagen angebaut wurde. Die Mauern des Baues c lagen fast unmittelbar unter dem Rasen, waren daher stark zerstört; doch ist die Umbaute mit ihren schlechten, flüchtig ausgeführten Mauern leicht zu erkennen. Eine vierte Ruine (d) östlich vom Hauptgebäude, noch in der Uchtern selber gelegen, 14×11 m, aus 4 Gemächern bestehend, konnte vorläufig erst im Umriss freigelegt werden. Dass die vier Gebäude zusammengehören, also einen Gutshof mit Wohnhaus und Nebengebäuden darstellen, ist wahrscheinlich; doch wird es sich erst entscheiden lassen, wenn die Grabungen noch weiter ausgedehnt werden. Denn es sind Anzeichen vorhanden, dass hier noch weitere römische Reste im Boden stecken.

Gefunden wurden zahlreiche Bruchstücke von Hohl- und Leistenziegeln, darunter 22 mit dem Stempel der XXI. und 21 mit dem der XI. Legion in 18 verschiedenen Typen, die nicht alle in Windisch nachzuweisen sein sollen, ferner 5 kleinere und grössere Glocken, Viehlocken, 3 Bronzefibeln, zahlreiche Nägel und andere im Anz. XVI 169 und 344 erwähnte Objekte. Hervorzuheben ist ein silbernes Tellerchen, stark oxydiert und etwas beschädigt, mit ziemlich primitiven eingravierten Linienornamenten. Neben vielen Reibschalenfragmenten kamen zahlreiche Scherben von gallischer Ware zum Vorschein, Schalen mit Barbotineverzierung, Töpfchen mit Schuppen- und solche mit Griesornament; doch liess sich nur ein Stück annähernd vollständig zusammensetzen. Wie ich bei rascher Durchsicht der Keramik feststellen konnte, sind es lauter Stücke des 1. Jahrhunderts. Aus dem Vorhandensein von Ziegeln der beiden Legionen von Vindonissa wurde anfänglich geschlossen, es sei auf diesem Gutshofe ein ständiges Detachement der Garnison von Vindonissa als „Wacht am Brünig“ untergebracht gewesen, und der Posten sei mit der Versetzung der XI. Legion an den Limes ums Jahr 100 aufgelassen worden. Ist die Annahme, dass Truppenziegeleien keine Lieferungen von Ziegelmaterial an private Bauherrn machten, richtig, so müsste die Station wenigstens in ihrem ersten Stadium militärischen Charakter gehabt haben. Dafür spricht aber m. E. sonst gar

nichts. Von Münzen wurden nur eine Grossbronze des Hadrian, ein Mittelerg wahrscheinlich der jüngern Faustina und eine undeutliche Kaisermünze etwa des 3. oder 4. Jahrhunderts gefunden. Will man diese allerdings sehr spärlichen Münzfunde zu chronologischen Schlüssen verwenden und berücksichtigt man, dass eine Reihe von Tatsachen auf wohl mehrfachen Umbau hinweisen, z. B. zwei Gussböden übereinander oder nachträglich angebrachter Fugenstrich im Verputz, so ergibt sich eine kontinuierliche Besiedelung der Stätte vom 1. bis vielleicht ins 4. Jahrhundert. Nach gründlicher Ausplünderung wurde das Hauptgebäude durch Brand zerstört.

Dass die Entdeckung dieser römischen Anlage bei Alpnach-Dorf einen ganz besondern Wert hat für die erst jetzt sicher nachweisbare Kontinuität der Besiedelung von Obwalden seit römischer Zeit, sei bloss angedeutet. Während man lange Zeit die Besiedelung der Waldstätte erst in die Zeit Karls des Grossen verlegen wollte, werden nunmehr die Vertreter der Schweizergeschichte diese Annahme endgültig aufgeben müssen. Einen ersten Versuch, weitere Schlüsse aus dieser Entdeckung zu ziehen und sie mit Angaben von Chroniken und Urkunden zu kombinieren, machte in einer weitausblickenden Studie Staatsarchivar Dr. Rob. Durrer von Stans in der Sitzung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich vom 20. Februar 1915, worüber zu vgl. das Referat in der Neuen Zürcher Zeitung 27. 2. 1915 (Nr. 233, Morgenblatt).

3. Die römische Grenzwehr am Schweizer Rhein.

In der obern Strecke unseres Forschungsgebietes war durch die 1912 von G. Wanner und mir aufgefundene Warte in der Schaarenwiese (Gem. Schlatt, Thurgau) gegenüber der badischen Enklave Büsingen (Arch. Anz 1913, 322) endlich ein fester Ausgangspunkt gegeben¹⁾. Jedoch konnte die weitere Untersuchung in der Folge nur wenig gefördert werden. Eine von A. Leutenegger (Diessenhofen) im Langriet im Schaarenwald ausgeführte Grabung und mehrere Sondierungen vom 6.—24. Okt. 1914 ergaben nur ein bescheidenes Resultat. Hier, etwa 1½ km oberhalb der Schaarenwiese, zwischen dem Langriet und dem Rhein, liegt ein 30 m langer und 17 m breiter Hügel, zum Rheine steil, w. und ö. sachte abfallend, von den abfliessenden Wassern des Riedes bespült, mit freiem Blick rheinabwärts bis zur Schaarenwies-Warte, aufwärts bis zur „Lage“. Hier vermuteten wir eine Warte und fanden in der Tat schon 30 cm unter der Oberfläche Stücke von Hohlziegeln und Backsteinen nebst Mörtel und Rheinwacken, alles ohne Zusammenhang. Die Schuttmassen lagen jedoch auf dem Gebiet eines Rechtecks, und in der Tiefe von 1 m fand sich ein zerfallener Fundamentrest, 3,30 m lang, 0,90 m breit, wohl zu einer Langseite der Warte gehörig. Die Hauptmasse war offenbar teils im sumpfigen

1) Eine Publikation dieser und ähnlicher Grabungen, die nur in einem grössern Zusammenhange ihren Wert erhalten, ist, wie ich gegen die Äusserung von Tatarinoff SGU VI 1913 132 bemerken muss, einstweilen nicht beabsichtigt.

Boden verwittert, teils in den Rhein abgestürzt. An einer Stelle etwa 550 m weiter oben, 12 m über dem Wasserspiegel des Rheins, fand man ziemlich zahlreiche Reste römischer Falzziegel und Mörtel mit Ziegelschlag, nirgends festes Gemäuer, aber reichlichen Brandschutt. Von diesem zweite Punkte aus, der samt dem Umgebende noch genauer durchforscht werden muss, war rheinaufwärts eine Orientierung bis nach Diessenhofen möglich.

Viel erfolgreicher war die Erforschung der untern Streeke unter der unermüdlichen Leitung von Dr. Karl Stehlin (Basel), dem Bezirkslehrer Jos. Villiger (Laufenburg) mit viel Eifer und Geschick zur Seite stand. Von den von ihnen in der Berichtsperiode konstatierten und untersuchten Warten unterhalb der Mündung der Aare in den Rhein hebe ich heraus die zwei Warten bei Schwaderloch (Aargau), von denen die eine besser erhaltene, auf einem Hügelvorsprung westlich vom Dorfe gelegen, im Volksmund „das untere Bürgeli“ heisst, die andere in der breiten Niederung nördlich vom Dorfe „das obere Bürgeli“. Die Benennung „unter“ und „ober“ beziehen sich auf den Lauf des Rheines; denn „das untere Bürgeli“ liegt erheblich höher als „das obere“, jenes 332, dieses nur 311 m über Meer. Das untere Bürgeli, 1906 durch J. Heierli ungenügend untersucht, ist eine der stärksten Warten am Rhein und, wie mittelalterliche Ein- und Umbauten verraten, offenbar lange erhalten geblieben und benützt worden. Ich hoffe, in einem nächsten Bericht darauf zurückkommen zu können. „Das obere Bürgeli“ ist, wie Karl Stehlin in seinem Bericht an die Archäologische Kommission der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ausführte, durch seine Lage etwa 350 m vom Rhein von grundsätzlicher Bedeutung für die Lage dieser Warten. Es liegt, wie schon Ferd. Keller sah, auf dem alten Rheinbord vermutlich einst einer Rheininsel, die südlich von einem Rheinarm umflossen war, dessen Rinne noch in einer muldenförmigen Senkung in der Rheinniederung zu erkennen ist. Die Niederung aber ist gebildet vom mächtigen Geschiebe der unterhalb Schwaderloch vom Schwarzwald her einmündenden Alb. Da es so gut wie ausgeschlossen ist, dass man vom obern Bürgeli aus den rechten Ufersaum umfassend beobachten konnte, weil die dazwischenliegenden Inseln die Aussicht verdeckten, so ist anzunehmen, „dass die Beobachtung durch Patrouillieren am Ufer auf- und abwärts geschah. Bloss etwa 300 m weiter landeinwärts hätte man an der Berghalde einen viel übersichtlicheren Standpunkt gewinnen können. Aber es scheint, dass man Gewicht darauf legte, die Warten unmittelbar an den Uferrand zu rücken, ohne Zweifel zu dem Zwecke, um auch bei nebligem Wetter wo möglich sehen und hören zu können, ob auf dem jenseitigen Ufer etwas vorging“. Ein wertvoller Fingerzeig für die weitere Erforschung der Warten! Eine bautechnische Eigentümlichkeit dieser Warte, die mit 7,5 m Seitenlänge und 1,24—1,28 m Dicke des aufgehendem Mauerwerk, den Resten der Eingangstür rheinwärts, den rotgebrannten Steinen der Innenwände und einer Brandschicht und einem Graben in $4\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{2}$ m Abstand von der Mauer nichts Besonderes aufweist (vgl. die Abbildungen SGU. VII 1914 S. 100f.), sind die Fundamentabsätze. Aussen und innen etwa in Boden-

höhe 10—15 cm vorspringend, aus Steinen und reichlich Mörtel gebildet, treten sie unten wieder zurück, stellenweise bis auf die Flucht der obern Mauer, so dass sie im Querschnitt das Aussehen von Wassernasen haben. Eine Besonderheit ist auch das deutliche Palissadengrübchen, das in einem nord-südlichen Schnitt etwa $6\frac{1}{2}$ —7 m von der Mauer wohl erhalten gefunden wurde: ein schmaler, jetzt mit Humus angefüllter Einschnitt, an beiden Rändern mit den Kieselwacken besetzt, mit denen offenbar die Palissade festgekeilt wurde, reicht bis $\frac{1}{2}$ m in die Sandschicht hinunter. Die Entfernung der Warte im obern Bürgeli von der nächst folgenden rheinabwärts im untern Bürgeli beträgt 1070 m, von der folgenden aufwärts, die Stehlin an der Stelle des jetzt zerstörten Schlosses Bernau, wo die über 30 m hohe Terrasse von Leibstatt hart an den Fluss herantritt, vermutet, dagegen ca. 1800 m. Beides sind nicht die normalen Distanzen, für die wir im allgemeinen wohl eine römische Meile annehmen dürfen. „Der Platz für die Warte im obern Bürgeli konnte eben wegen der Überschwemmungsgefahr nicht beliebig gewählt werden, sondern nur da, wo eine, wenn auch nur kleine Bodenerhebung vorhanden war“ (Stehlin).

Ebenso liegt auch die Warte in der Jüppe (Gem. Full, Bez. Zurzach, Aargau) gegenüber Waldshut jetzt nicht am Rheinbord, sondern ziemlich weit landeinwärts; doch zeichnet sich auch hier der alte Rheinlauf noch in einer Terrainwelle ab. Mit 6,50 m im Lichten, 9,50 m grösster äusserer Länge und einer Mauerstärke von 1,35—1,80 m gehörte diese Warte eher zu den grösseren. Die Ecken dieser Warte waren, vielleicht weil sie, in der Ebene gelegen, bei Hochwasser gefährdet war, mit sehr starken Fundamentsteinen, darunter einer von $50 \times 80 \times 100$ cm, gesichert. Die Nordwestecke erfuhr, jedenfalls nicht mehr in römischer Zeit, eine zweimalige Umbaute, indem sie zunächst durchschlagen und ein auf der Südwestseite abgeplattetes Kreisrund von ca. 2,30 m innerem Durchmesser mit nur 40 cm starken Mäuerchen angesetzt wurde. In einer folgenden Periode wurde dieses runde Ecktürmchen(?) in der Mitte durchschlagen, um einen 80 cm breiten Zugang zu öffnen, dessen Gewände nebst links- und rechtseitig geradlinig angemauerter Flucht zum Teil erhalten ist. Auch bei dieser Warte konnten die Spuren der Zerstörung durch Brand nachgewiesen werden, sowie der eingestürzte und verflachte Spitzgraben. Diese Warte lag nur 30—50 cm unter der Grasnarbe. Die Lage war gut gewählt; denn man konnte von ihr aus die Leute gut beobachten, die auf dem jenseitigen Ufer durch die das Städtchen Waldshut östlich begrenzende und schützende, tiefeingeschnittene Schlucht hinunterstiegen. Jetzt führt an dieser Stelle eine vielbenützte Fähre über den Rhein.

Eine grosse Überraschung brachte die Ausgrabung der Warte oder des sogen. Kastells von Nieder-Mumpf am Ausgang der Heerstrasse über den Bözberg, die Vindonissa mit Augst und weiterhin Argentorate verbindet und an der im Felde „Abdorf“ zwischen Nieder-Mumpf und Stein 1875 der aus der Zeit des Antoninus Pius stammende Meilenstein CIL XIII 9077 gefunden wurde (s. Arch. Anz. 1913, 321). Einzelne Stücke der Ruine wurden 1902 beim

Legen der Wasserleitung an der Basler Landstrasse freigelegt und von Alfred Streicher ganz ungenau aufgenommen und ergänzt und darnach unrichtig beschrieben von J. Heierli, Jahresber. d. Geograph.-ethnograph. Gesellsch. in Zürich 1904/05 S. 51 ff. und Fig. 6. Der Befund, der sich auf Grund einer ungemein sorgfältigen und äusserst mühevollen Untersuchung der in und unter dem Gasthof und Soolbad zum „Anker“ und in anliegenden Gärten und kleinern Gebäuden und Kellern versteckten Reste durch Karl Stehlin (1913 und 1914) ergab, ist ein wesentlich anderer (s. Abb. 10).

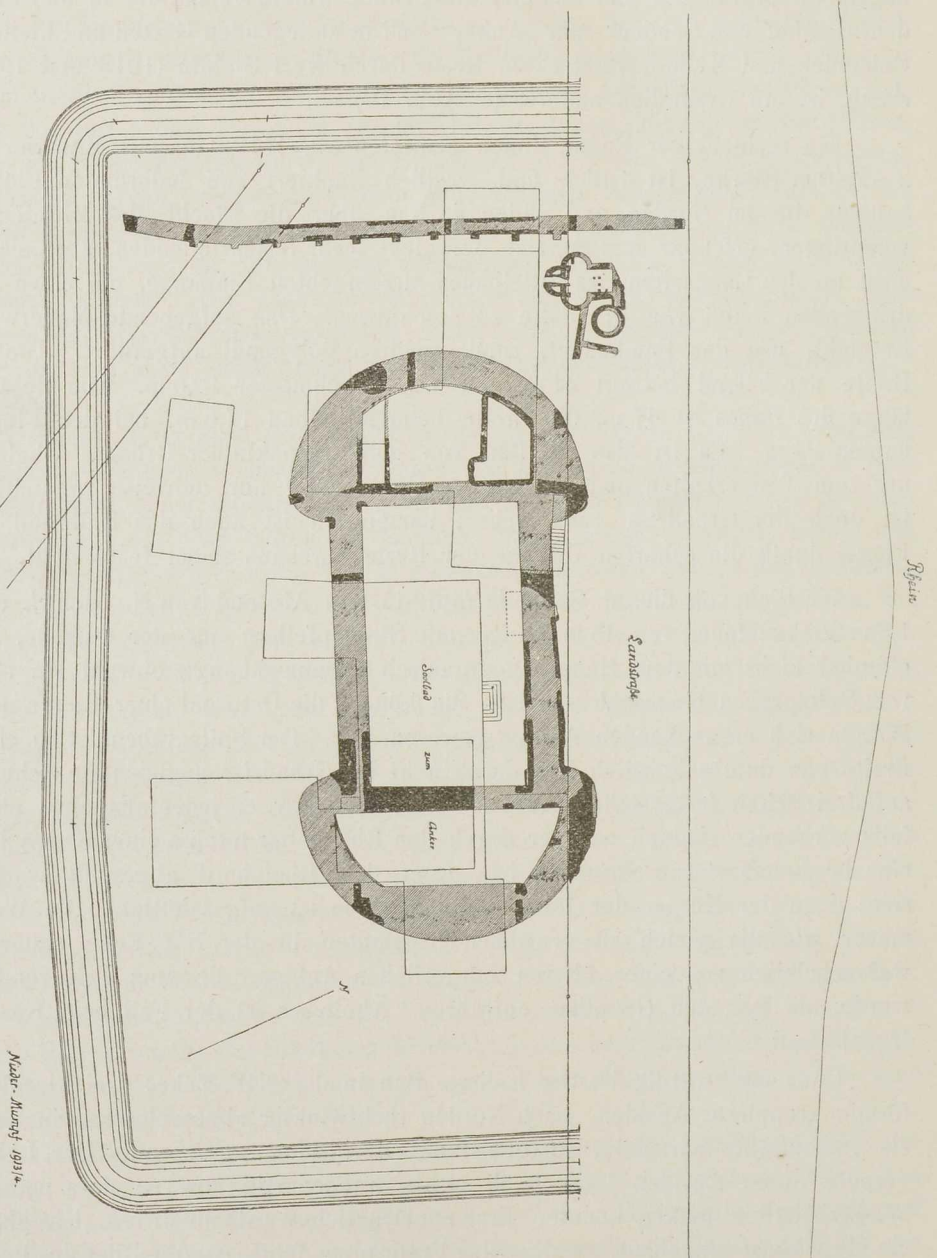
Ein rechteckiger Raum, innen gemessen $22,5 \times 12,5$ m, mit Mauern von 2–2,40 m Stärke, ist östlich und westlich flankiert von halbrunden Flügelbauten, die im Norden und Süden je 3 m über die Flucht des Mittelbaues vorspringen, offenbar zum Schutze der nicht mehr festzustellenden, aber sicher einst an den Langseiten des Mittelbaues angebrachten Eingänge, um einen andringenden Feind von der Seite zu beschliessen. Das aufgehende Mauerwerk ist nicht, wie das Fundament, rund, sondern polygonal aufgeführt. Die ns. Breite der Flügel beträgt 24 m, der ow. Durchmesser 10,5 m. Die Gesamtlänge des Baues ist 47 m, die Breite beim Mittelbau 17,5 m, bei den Flügelbauten 24 m. Es ist also ein Bau von ganz respektabler Grösse. Obgleich nur zum Teil erhalten und infolge der Überbauung nur teilweise feststellbar, ist doch der Grundriss ganz sicher; namentlich ist auch das Halbrund der Flügel durch die scharfen Umrisse der Reste durchaus sicher festgestellt.

Westlich von diesem Gebäude läuft in 9 m Abstand von N. nach S. eine 1,3 m dicke Mauer von 45 m Länge mit Strebepfeilern auf der Ostseite, die offenbar nicht mit dem Hauptbau organisch zusammenhängt, obwohl sie noch vom Spitzgraben eingeschlossen ist. Sie könnte die Ostwand einer älteren nach Westen sich erstreckenden Anlage gewesen sein. Der Spitzgraben ist in einer Breite von durchschnittlich 5 m durch acht im Grundriss angedeutete Schnitte auf drei Seiten festgestellt. Auf der Nordseite war er jedenfalls einst ebenfalls vorhanden, jedoch wird er durch den Rhein, der infolge einer Kurve hier eine besonders starke Strömung hat, samt dem Rheinbord abgospült worden sein; denn der Körper der jetzigen Landstrasse ist aufgeschüttet. Die Westmauer wie die gleich zu erwähnenden Bauten in der NW.-Ecke stammen wahrscheinlich von einer älteren bürgerlichen Anlage, die zum Teil zerstört wurde, als man den Hauptbau aufführte. Ähnliches ist der Fall beim Kastell Irgenhausen.

Ganz merkwürdig ist der isolierte Bau in der NW.-Ecke: drei kleeblattförmig gruppierte Apsiden, nach Norden rechtwinklig abgeschlossen, fast wie ein romanisches Kirchlein, ein Schiff mit 3 Apsiden, aussehend. Der Lehmverputz dieser Apsiden läuft nach unten wannenartig aus, so dass man an Wasserbehälter denken könnte. Erst nachträglich wurde in dieses „Kleeblatt“ ein Hypokaust eingebaut, zu dem das Präfurnium fehlt, während der aus Backsteinen gemauerte Heizkanal durch die ganze Anlage geführt und erhalten ist. Was die ursprüngliche Bestimmung dieser Anlage betrifft, so ist es wohl am

richtigsten, sich jeder Vermutung zu enthalten¹⁾; dies um so mehr, als sie wegen der zum guten Teil darüber führenden verhältnismässig schmalen Basler Landstrasse nicht vollständig untersucht werden konnte. Nicht weniger rätselhaft ist der daneben gelegene Rundbau¹⁾ von nur 2,5 m Durchmesser mit eben-

Abb. 10. Römische Anlage bei Nieder-Mumpf.



1) Am ehesten ist an ein kleines Villenbad, von dem Caldarium und (rundes) Sudatorium erhalten wären, zu denken. Die Red.

falls muldenförmigem Boden und einer Umfassungsmauer auf drei Seiten, während an der ganzen Nordseite unregelmässig unmittelbar gegen die Erde (ursprünglich ein Wall?) gemauert ist.

Dass das Hauptgebäude aus später Zeit stammt, ist so gut wie sicher. Die Topfprofile sind typisch für die Spätzeit und die Münzen, unter denen die des Gratianus und des Magnus Maximus überwiegen, führen bis gegen das Ende des 4. Jahrhunderts (etwa 380). Für späte Zeit spricht auch der Balkenrost unter den Mauern der Hauptanlage. Solche Balkenroste sind jetzt bei den der Spätzeit angehörigen Warten des öfters nachgewiesen; sie befinden sich allerdings sonst in einer gewissen Höhe über der Fundamentsohle als Balkeneinlage in den Mauern (vgl. Arch. Anz. 1907, 194; 1908, 283; 1909, 368; 1910, 328; 1913, 321), während der Rost hier in der Fundamentsohle selber liegt.

Was ist das Gebäude? In die Wartenreihe, die ja auch Kastelle aufweist, gehört es sicher; denn es liegt am Rheinufer und ist von der nächst untern Warte im Dorfe Wallbach um eine mittlere Wartendistanz entfernt und von der nächst obern, die wir bei Stein annehmen müssen — es gibt dort bloss eine Stelle, von der man rheinabwärts und rheinaufwärts sehen kann — ebenfalls $1\frac{1}{2}$ km. Aus dem Vorhandensein der Kellerräume in den Flügeln, die weder zu Verteidigungs- noch zu Beobachtungszwecken dienten, sondern wohl lediglich zur Aufspeicherung von Vorräten, zog Karl Stehlin nur ganz vermutungsweise den Schluss, dass es ein Militärmagazin zur Verproviantierung der zunächst gelegenen Warten gewesen sein könnte. Hier bei Nieder-Mumpf war die einzige Stelle, wo die Heerstrasse am Rheinufer liegt, also Heerstrasse und Wartenreihe zusammenstiessen, so dass der Punkt zur Anlage eines solchen Magazins vortrefflich geeignet scheint. Dass die Baute militärischen Charakter hat, kann beim Vorhandensein des Spitzgrabens, der auf Verteidigung berechneten Türme, der Festigkeit der ganzen Anlage, zumal der kolossalen Festigkeit der Mauern, füglich nicht bezweifelt werden.

Eine gewisse Bestätigung hat die Vermutung Stehlins über die Zweckbestimmung der Anlage gefunden durch die im März 1915 erfolgte Auffindung eines im Grundriss und sogar in den Massen fast völlig übereinstimmenden Baues bei Sisseln (Aargau) (Topogr. Karte Blatt 19 beim Worte „Warte“), rund 6 km in der Luftlinie weiter rheinaufwärts. Der Bau von Sisseln ist 45 m lang, 25 m breit und hat eine Mauerdicke von über 3 m. Darnach wurden vielleicht, wie mir Karl Stehlin brieflich mitzuteilen die Güte hatte, ungefähr in der Mitte zwischen den Kastellen Zurzach und Kaiseraugst am sw. und n. Ausgang der von Vindonissa kommenden Bözbergstrasse zwei Proviantstationen angelegt, die von Vindonissa aus in dessen zweiter Militärperiode (s. oben S. 94) versorgt wurden und ihrerseits die Warten zwischen den beiden Rheinkastellen zu verproviantieren hatten.

4. Strassenforschung.

Trotz einzelner erfreulicher Anläufe (vgl. z. B. Arch. Anz. 1913, 310f.) liegt im allgemeinen die Erforschung der römischen Strassen in der Schweiz im argen, zum Teil weil diese wenig Funde versprechenden Untersuchungen nicht locken, vor allem aber weil es bis jetzt nicht möglich war, für die allein zum Ziele führende systematische Erforschung die notwendigen Mittel zu erhalten. Einen dankenswerten Versuch, die bisher bekannten oder mit einiger Sicherheit zu vermutenden Strassenzüge auf einer Karte übersichtlich darzustellen, hat Gymnasiallehrer E. Schneeberger (Bern) unternommen. Seine lehrreiche Karte war 1914 auf der Schweiz. Landesausstellung in Bern ausgestellt und ist jetzt im Bernischen historischen Museum aufgehängt.

Dass die römischen Strassen, wenigstens zum guten Teil, keltischen, für unser Gebiet genauer gesprochen, helvetischen Handelswegen folgten, ist nicht zu bezweifeln und für die Route Aosta—Gr. St. Bernhard—Unterwallis—Genfersee—Broyetal—Aare bis Vindonissa von Forrer, Goldstatere der Salasser, Berl. Münzblätt. 34 (1913) 700ff., 35 (1914) 2ff. recht anschaulich erwiesen. Dass auch von anderer Seite zur Feststellung alter Handelswege eine möglichst vollständige Statistik der Münzfunde verlangt wurde, erwähnt Tatarinoff SGU. VI 1913 98f. Vor allem aber möchte ich für unsere Gegend die Forderung aufstellen, dass, wer römische Ruinen findet und Villen ausgräbt, es nicht unterlassen sollte, gleichzeitig den Strassen nachzuforschen; dann würde allmählich das Missverhältnis aufhören, dass wir auf weite Strecken Siedelung an Siedelung als Zeugen einer in römischer Zeit recht dichten Besiedelung kennen, ohne auch nur die Hauptverbindungen oder die in der Nähe vorbeiführende Heerstrasse zu kennen. Aber freilich sollte an massgebender Stelle auch die Einsicht nicht fehlen, dass für solche Forschungen die unerlässlichen Mittel bereitgestellt werden müssen.

Von der römischen Passtrasse über den obern Hauenstein, einem wichtigen Teilstück der Route Augst—Aosta, ist zuletzt im Arch. Anz. 1913, 310f. die Rede gewesen. Da der Weiher bei Langenbruck (Baselland) wohl alle Zeit den Durchgang erschwerte, ist es nicht unmöglich, dass schon die Römer dort die Strasse auf Flecklinge setzten. Bei der Erweiterung der Wasserversorgung wurden im Juli 1913 in 1,5 m Tiefe dicht nebeneinander liegende Rundhölzer von etwa 15—20 cm Dicke senkrecht zur Strassenrichtung gefunden mit deutlichen Räder Spuren (s. z. B. „Der Bund“ 20. Juli 1913 Nr. 333 S. 3). Dass man es nicht mit der vom Basler Chronisten Wurstisen (Ausg. 1580 S. 29) als spätmittelalterlich angenommenen Strasse, von der er schreibt: „Sonst ist die Strass hiedisent Langenbrug von den Brunnquillen etwas tieff, das man ihn mit Fleckling und Zwerchhölzern gleich einer Bruck weither hat belegen müssen, daher dem Dorf sein Name“, zu tun habe, die kurz vor seiner Zeit angelegt wurde, sondern mit einem Stück der alten Römerstrasse, suchte in seiner letzten Abhandlung Th. Burekhardt-Biedermann, „Holzschwellen am Weg über den obern Hauenstein am Basler Jura“, Anz. XVI 1914 119—123

(mit 2 Abb.) wahrscheinlich zu machen. Ich muss gestehen, dass mich seine Ausführungen nicht recht überzeugt haben. Dagegen wurde ein sicheres, geradliniges Stück der römischen Hauensteinstrasse von mehreren Hundert Metern Länge in Augst auf dem sogen. Steimler konstatiert. Die geradlinige süd-nördliche Fortsetzung dieser Strasse führt auf den von mir im Arch. Anz. 1910, 357ff. beschriebenen Rheinübergang beim Gewerth, wo die schöne Strasse in einer Breite von 14 m festgestellt ist. Aus dem Steimler stammt übrigens auch der erste vollständig erhaltene römische Okulistenstempel aus der Schweiz C · FLAMINI MARCIONIS | NARDINVM AD IMPET, den Karl Stehlin, Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. XII 1912 389f. publiziert hat; vgl. jetzt auch O. Schulthess, Zu den römischen Augenarztstempeln aus der Schweiz in der Festgabe für Hugo Blümner (1914) 182ff.

Ein Stück einer römischen Strasse wurde in Zuchwil (Kt. Solothurn) beim Legen der Gasleitung etwa 1 m unter dem Niveau der jetzigen Strasse angeschnitten; s. SGU. VI 1913 135f.

Über Ziele und Ergebnisse der Strassenforschung in und um das Legionslager von Vindonissa, die ost-westliche Lagerstrasse und die von ihr bis zum Nordtor reichende nord-südliche Strasse, sowie die ost-westliche Strasse in der Nähe des Südwalles, ist oben S. 96 das Wesentliche mitgeteilt. Ausserdem verdient erwähnt zu werden, dass im Auftrage der Archäolog. Kommission der Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler E. Schneeberger im Oktober 1913 mehrere Schnitte innerhalb und namentlich ausserhalb des Lagers zog, um die römische Strasse zu suchen, die, wie man vermutete, nördlich am Lager vorbei gegen Baden führte. Die Grabung ergab jedoch ein negatives Resultat.

Reste der römischen Strasse, ein gut erhaltenes Steinbett etwa 50—60 cm unter dem jetzigen Strassenniveau, schnitt Karl Stehlin bei Fislisbach (Bez. Baden, Aargau) s. Anz. XV 1913 347.

5. Einzelfunde.

Ich beschränke mich auf die Aufzählung einer Auswahl von Einzelfunden, die nicht in den frühern Abschnitten bereits erwähnt sind.

Die Wohngrubenbewohner der prähistorischen Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel (s. oben S. 84) waren nach E. Major Anz. XVI 1914 2ff., der ihre Hinterlassenschaft behandelt, eine gallische Bevölkerung, deren Hausrat Typen von den primitivsten an bis zu solchen, die knapp an die römische Zeit heranreichen, aufweist. Es kamen bloss zwei römische Fundstücke zum Vorschein, eine bronzene Salbspatel oder Spatelsonde und eine Münze konstantinischer Zeit; doch wurde die erstere in der obersten Erdschicht einer später als Grab benützten Wohngrube, die Münze ausserhalb der Siedelung im Dorfgraben gefunden; s. Major a. a. O. S. 2 Anm. 1 und Karl Stehlin Anz. XV 1913 10.

In Visp (Wallis) wurde bei den Grabungen für die Wasserversorgung

1913 eine Reihe von Sachen gefunden, namentlich römische Münzen aus der spätern Kaiserzeit, aber sofort verschleudert. Eine römische Bleiplakette, (13 cm hoch, 12,5 cm breit), die vielleicht bei diesen Grabungen zum Vorschein kam, erwarb Fürsprecher Paul Hofer (Bern), der sie SGU VI 1913 132ff. beschreibt. Dargestellt ist der vom Adler des Zeus emporgetragene Ganymedes.

Die bemerkenswertern Fundstücke, die in letzter Zeit in das Museum von Avenches gelangten, sind: eine Bronzeapplike, Sol mit Strahlenkranz darstellend, aus dem Grundstück Prés-Verts beim Bahnhof, eine bronzene 10 cm hohe Minervastatue aus les Conches-dessus, ein bronzener Fingerring mit der Aufschrift DVLCISSIME, sowie eine ganze Anzahl Münzen, darunter ein Denar des Geta, eine Grossbronze des Philippus Arabs mit Erwähnung der (Iudi) SECVLARES des J. 248 und — für Avenches neu — eine Bronzemünze des Trebonianus Gallus. Diese und andere Einzelfunde erwähnt kurz W. Cart, Anz. XV 1913 86f. und beschreibt er eingehender in Bull. Pro Aventico XII 1914 41f.

Einen schönen bronzenen Löwenkopf, gegossen und nachziselirt, der etwa als Applike für ein Möbel diente (abgebildet SGU. VI 1913 131 Abb. 25) aus Thielle-Wavre (Neuchâtel), erhielt aus der Sammlung Dardel-Thorens das Musée d'Art et d'Histoire in Genf. Die weitem römischen Erwerbungen dieses Museums von 1913, darunter eine ganze Anzahl Stücke aus Avenches (Conches-dessus) sind verzeichnet im Anz. 1914, 86. Leider sind die im „Anzeiger“ erscheinenden Zuwachsverzeichnisse der zum Verband schweizerischer Altertums-Museen gehörenden Sammlungen meist sehr summarisch und oft recht unbestimmt¹⁾. Ich verweise auf Angaben über römische Fundgegenstände aus Vindonissa und Petinesca, die Burgdorf erhielt (Anz. 1914, 84f.) und solche der Sammlungen von Freiburg (ebend. 85), Basel (83f.), Thun (88), St. Gallen (88), Frauenfeld (85), Lausanne (86). Eine erfreuliche Ausnahme macht der Jahresbericht des histor. Museums Bern f. 1913, der S. 26f. ein sorgfältiges Eingangsverzeichnis enthält.

Über Grabungen und Funde des Bernischen histor. Museums im Jahre 1913 berichtet O. Tschumi Anz. XVI 1914 81f. (mit 2 Abb.), nämlich über Funde der jüngeren Steinzeit, der Bronze-, Hallstatt- und besonders der Latènezeit bei Niederried (Amtsbezirk Interlaken) [s. oben S. 87] und über römische Funde aus der noch nicht erschöpften Begräbnisstätte auf dem Rossfeld auf der Engelhalbinsel bei Bern, von der ich im Arch. Anz. 1909, 260f. und 1910, 356 berichtet habe. Zuletzt wurden 5 Skelett- und 2 Brandgräber freigelegt, wovon eines Krüglein vom Typus Latène II, eine gelbschwarz gestreifte Tonperle und Urnenüberreste enthielt (vgl. auch O. Tschumi SGU. VI 1913 122). Ausserdem sind von Tschumi Anz. a. a. O. 82 frühgermanische Funde aus Niederwangen und Bümpliz (beide im Amtsbez. Bern) und aus Spiez (Amtsbez. Niedersimmental) erwähnt. Die römische Bronzeurne aus dem Turbenmoos bei

1) Aus gleichem Grunde sind vielfach Zeitungsnotizen, namentlich solche aus dem an Funden so ergiebigen Kanton Tessin, wissenschaftlich nicht verwertbar.

Gümlingen bei Bern, die ans Hist. Mus. Bern kam (Arch. Anz. 1911, 316), ist jetzt abgebildet SGU. VI 1913 129 Abb. 24.

Da die wichtigeren Einzelfunde von Vindonissa schon erwähnt sind (s. oben S. 99f.), so kommen wir mit raschen Schritten nach der Ostschweiz. In Wollishofen-Zürich wurde in einem Hause im „Gässli“ beim Tieferlegen des Bodens ein gut erhaltenes, fast unter dem ganzen Hause sich erstreckendes römisches Mosaik gefunden, das das Schweiz. Landesmuseum ausheben liess. In der nämlichen Gegend wurden vor einigen Jahren beim Graben in einem Garten guterhaltene römische Münzen gefunden (Anz. XVI 1914 170 nach N. Zrch. Ztg. 11. Juni 1914). — In Arbon (Thurgau), wo jetzt auch eine kleine Lokalsammlung angelegt ist, werden von Zeit zu Zeit einzelne römische Stücke gefunden. Ein Stück eines römischen Falzziegels, das aus der alten Mauer zwischen dem Schlossgarten und dem alten Friedhof herausfiel, gibt A. Oberholzer, Anz. XV 1913 85 Veranlassung zu schliessen, es müsse in der Nähe, also wohl auf der Landzunge, wo Schloss und Kirche stehen, eine römische Baute gestanden haben. Hierbei ergänzt Oberholzer seine im Anz. XI 1909, 278 ff. veröffentlichte Zusammenstellung der römischen Funde von Arbon bis zum Jahre 1910. Sie ist auch abgedruckt unter dem Titel „Die bisherigen römischen Funde von Arbon“, Thurg. Beitr. zu vaterländ. Gesch. LIII 1913 103—107. Was gefunden und durch gelegentliche Grabungen freigelegt wurde, reicht noch lange nicht hin, um eine klare Vorstellung sei es vom Kastell, sei es von der römischen Ansiedelung von Arbor Felix zu erwecken (s. auch SGU. VI 119). — In die Diskussion (s. SGU. VI 130f.), ob die bei Quellfassungen zu St. Moritz (Graubünden) gefundenen Steinzeugröhren römisch seien oder nicht, mische ich mich, ohne sie gesehen zu haben, nicht; doch ist ja bekannt, dass „Puzzolanerde“ früh verwendet wurde. Nur ist Export solcher schwerer und dabei verhältnismässig schlecht bezahlter Ware wenig wahrscheinlich.

In der Berichtsperiode sind neben den neuen auch ältere Funde bearbeitet worden. Seit Jahren hatte die Archäol. Kommission d. Gesellsch. f. Erhaltg. hist. Kunstdenkm. eine Statistik der sehr zahlreichen antiken Bronzen in öffentlichem und privatem Besitz in der Schweiz in Angriff genommen und ein Aufnahmen-Archiv angelegt; doch ist leider die Sammeltätigkeit ins Stocken geraten. Nun hat W. Deonna den Gedanken selbständig aufgegriffen und, gewissermassen als Vorarbeiten zu der von ihm geplanten Publikation „Bronzes figurés antiques du Musée de Berne“, Anz. XV 1913 18—35, 181—190 und „Figurines de bronze antiques du Musée de Neuchâtel“, Anz. ebend. 93—99, ziemlich summarisch behandelt. In dem Aufsätze „À propos de la main votive d'Avenches“, Anz. XVI 1914 276—286, handelt er über den Pinienzapfen auf der Spitze des Daumens dieser oft behandelten Sabazios-Hand und erklärt den aufrechtstehenden Daumen mit dem Pinienapfel als phallisches Fruchtbarkeitssymbol.

Die Keramik von Avenches war von dem um die Mehrung der Schätze des Museums verdienten, in hohem Alter gestorbenen Konservator François Jomini (s. Nekrolog von P. Dessoulavy, Bull. Pro Aventico XII 5ff.) im all-

gemeinen nach den Fundstellen aufgestellt worden. Eine Neuordnung nach Fabrikationsorten und Formtypen vollzog 1913 J. Gruaz. Erst jetzt sieht man übersichtlich, dass am zahlreichsten vertreten ist die Importware von La Graufesenque, die im 1. Jahrh. überwiegt, während die Ware Germaniens nur wenig vertreten ist und, vom 2. Jahrh. an, fast gar nicht die Fabriken von Lezoux und Montans. Einen kurzen Bericht, leider ohne Heranziehung des CIL, gibt J. Gruaz, „Les vases céramiques et les marques de potiers du Musée d'Avenches“, Anz. XVI 1914 162f. = Bull. Pro Aventico XII 46.

B. Reber, der schon 1900 im Bull. de la Soc. d'hist. et d'archéol. de Genève T. II eine „Note sur des pipes antiques“ veröffentlicht hatte, nimmt in einem umfassenden noch nicht abgeschlossenen Aufsatz „Les pipes antiques de la Suisse, Nouvelles observations“, Anz. XVI 1914 195—206, 287—303 das früher oft behandelte Thema wieder auf. Die grosse Mehrzahl dieser in schweizerischen Sammlungen gar nicht seltenen antiken Rauchpfeifen stammt aus den Ruinen römischer Fundplätze, wie Avenches, Augst, Martigny, Yverdon, usw., eine aus La Tène, mehrere aus Pfahlbaustationen. Da die Fischer des Bieler-Sees jetzt noch aus solchen eisernen Pfeifchen rauchen, sind die Exemplare des Berner histor. Museums eine zeitlang als modern aus der römischen Abteilung verbannt gewesen. Gegen eine Einzelheit der nicht durchweg sicher fundierten Behauptungen Rebers wendet sich W. Deonna, ebend. S. 302 unter Hinweis auf weitere Literatur, vor allem den Aufsatz „Les Romains ont-ils fumé?“ im Intermédiaire des Chercheurs et Curieux 1913 t. LXVII und LXVIII.

Die seit 1907 in der Schweiz gefundenen römischen Inschriften habe ich unter der Überschrift „Neue römische Inschriften aus der Schweiz, I. Reihe (1907—1912)“ im Anz. XV 1913 36—44; 191—204; XVI 1914 32—40; 105—118 unter Beigabe von Abbildungen veröffentlicht und kommentiert. Ich möchte auf den Kommentar zur Weihinschrift für die Suleviae aus Solothurn (Anz. 1913, 191ff.) und die Zusammenstellung der Windischer Inschriften mit damnatio memoriae (Anz. 1914, 106) und besonders auch auf die Nachträge S. 117f. verweisen. Bereits liegt Stoff zu einer II. Reihe vor, u. a. zwei im Herbst, bzw. Winter 1914 gefundene sehr interessante Inschriften aus Avenches, darunter die erste Kaiserinschrift aus Avenches, doch darf ich deren Publikation der Association Pro Aventico nicht vorwegnehmen.

März 1915.